

N 20587 F

Fragen der Freiheit

In Memoriam Silvio Gesell
Zu seinem 50. Todestag

Mai/Juni 1980
Heft 144

Silvio Gesell



Gesells Hauptwerk »*Die natürliche Wirtschaftsordnung*«

ist in kühler, wissenschaftlicher Sprache geschrieben, obschon es durchweg von einer leidenschaftlicheren, einer erregteren Neigung für soziale Gerechtigkeit durchströmt ist, als manche für einen Gelehrten schicklich finden.

Der Zweck des Buches als Ganzes kann als die Errichtung und Fundierung eines anti-marxistischen Sozialismus bezeichnet werden, eine Reaktion gegen das laissez-faire-Prinzip, die auf vollkommen anderen theoretischen Grundlagen aufgebaut ist als die von Marx, die sich auf eine Ablehnung statt auf die Anerkennung der klassischen Hypothesen stützt, und auf eine Entfesselung des Wettbewerbs statt auf dessen Abschaffung.

Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste *Gesells* als von dem von *Marx* lernen wird. Das Vorwort zu »*Die natürliche Wirtschaftsordnung*« wird dem Leser, wenn er es nachliest, die moralische Höhe *Gesells* zeigen. Die Antwort auf den Marxismus ist meiner Ansicht nach in der Richtung dieses Vorworts zu finden.

John Maynard Keynes*

Ich bin nur ein bescheidener Schüler des Kaufmannes Silvio Gesell.

Irving Fisher**

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 144

Mai/Juni 1980

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Oswald Hahn</i>	
In Memoriam Silvio Gesell.....	3
<i>Heinz Hartmut Vogel</i>	
Die ordnungspolitischen Bedingungen der Freiheit unter dem Gesell'schen Freiheitsbegriff	6
<i>Wolfgang Triebler</i>	
Marktwirtschaft - Planwirtschaft, eine Alternative? - Sozialismus oder Freiheit -	16
<i>Silvio Gesell</i>	
Aus »Die Natürliche Wirtschaftsordnung (Vorwort 3. Auflage 1920)	26
<i>Hans R. L. Cohnsen</i>	
Der schwarze Dienstag - Erinnerungen an den Börsenkrach von 1929	27
<i>Irving Fisher</i>	
Die Brakteaten	46
<i>Jakob Schellenberg</i>	
Silvio Gesell und Rudolf Steiner	48
<i>Hans Hoffmann</i>	
Silvio Gesell - Chronologisch-biographischer Abriß seines Lebens -	53
<i>Silvio Gesell</i>	
Aus der Verteidigungsrede in München 1919	56
<i>Jakob Schellenberg</i>	
Aspekte des universellen Dreigliederungsimpulses.....	57
<i>Buchbesprechungen</i>	
<i>Redaktion - Zwei Neuerscheinungen</i>	
<i>Paul Heinrich Diehl</i>	
»Aufstieg oder Untergang« Hrg. Ernst Winkler	
<i>Ernst Winkler</i>	
»Freiheit?« - Eine Denkschrift für Otto Lautenbach -	60
<i>Ernst Winkler</i>	
»Theorie der Natürlichen Wirtschaftsordnung«	61
<i>CHJ</i>	
Silvio Gesell, Lebensgeschichte eines Pioniers von Werner Schmid	62
<i>Ankündigung</i>	
Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung: »Auf dem Weg zu einem gesamteuropäischen Bewußtsein - Das Schicksal Mitteleuropas in der Ost-West-Spannung	63

In Memoriam Silvio Gesell¹⁾

Oswald Hahn

Professor Dr. Oswald Hahn, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg schreibt uns: Am 11. März sind fünfzig Jahre seit dem Todestag von *Silvio Gesell* vergangen: Er starb fast genau 201 Jahre später als John Law. Beide Namen haben einst ihre Zeitgenossen in Aufregung versetzt, wissenschaftliche Schulen auseinandergebracht und andere zusammengeführt sowie Generationen von Studenten beschäftigt. Beide Namen sagen dem heutigen Studenten überhaupt nichts – etwas, was man nicht einer Geschichtslosigkeit der Jugend anlasten darf, sondern allein ihren akademischen Lehrern: Diese können das ihrerseits wieder nicht ihren Altvorderen vorwerfen. Dieses Faktum ist vielmehr Ausfluß einer Geisteshaltung, die mit dem Sonnen in der eigenen Genialität und dem angemeldeten Anspruch auf Zugehörigkeit zu einer dynamischen Disziplin zu erklären ist.

Den 250. Todestag von John Law am 21. März 1979 haben wir alle übersehen – eine Unterlassungssünde, die beschämen muß. Man sucht beide Namen – den von Gesell und Law – ohnehin vergeblich in den modernen Lehrbüchern: Otto Veit ist wohl der letzte, der beiden wissenschaftliche Anerkennung zuteil werden ließ, aber auch dessen Name fehlt ebenso in den meisten modernen Büchern, wie auch die Empfehlung des »Grundrisses der Währungspolitik« in den entsprechenden Vorlesungen. Die Wissenschaft im allgemeinen und Kollegen im besonderen sind sehr schnell bei der Hand, wenn es ums Vergessen geht.

Bekannt geworden ist Silvio Gesell als Wissenschaftler – mit den Konzeptionen »Verstaatlichung des Geldes« (1892), »Verstaatlichung des Bodens« (1906), »Zinslose Wirtschaft« und »Schwundgeld« (1911). Die beiden letzten Ideen sind zusammengefaßt im bedeutendsten Buchtitel von Gesell, nämlich der insgesamt siebenmal aufgelegten *Natürlichen Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld*« (letztmals Lauf, 1949). Erfahrungsobjekt der Studien dieses Geldtheoretikers waren die lateinamerikanischen Inflationen, die Gesell (geboren 1862 bei Malmedy) als Kaufmann in Argentinien (bis 1900) miterlebte, und die Preisschwankungen des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts in Europa. Als die originellste Theorie kann die des Schwundgeldes* als Instrument einer Deflationsbekämpfung gelten. Otto Veit ordnet sie als eine der vier Erscheinungsformen von Indexwährungs-Konzeptionen ein. Es ist eine Ironie, daß die Schwundgeldidee nirgends Bestand hatte, wohl aber die Wirtschaftspolitik aller Industrieländer seit dem zweiten Weltkrieg mit einem faktischen Schwundgeld lebt. Silvio Gesell hat es verstanden, klar und ver-

1) Aus »Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen« 6. Heft 1980, Frankfurt/M.

* Gemeint ist ein umlaufgesichertes Geld (d. Red.)

ständig zu schreiben – eine Gabe, die sowohl den reinen Theoretikern und Reformern wie auch manchen Praktikern unserer heutigen Zeit weitgehend abgeht. Die »Natürliche Wirtschaftsordnung« ist auch heute noch lesenswert: Nach unserer Meinung eine angenehmere und sicher nicht unrealistischere Lektüre als die des Buches von John Maynard Keynes. Hier zeigt sich auch eine Parallele zu John Law: Dieser wie Gesell entwickelte geniale Konzeptionen und wurde vergessen, während die jeweiligen weniger genialen Zeitgenossen – Quesnay und Keynes – einige Generationen blendeten, ehe sich auch hier die Vorstellung einer Falsifizierung durchsetzte. Weniger bekannt als die schriftstellerische Leistung ist die zeitweilige Mitwirkung Gesells als »Volksbeauftragter« für Finanzen in der bayerischen Republik (1919), wobei sich die Tätigkeit auf die Ankündigung einer Einführung des Schwundgeldes, die Planung einer »Internationalen Valutakonferenz« und den fluchtartigen Rückzug aus der »Regierung« erschöpfte, nachdem sich ein ökonomisch völlig unbedarfter ewiger Philosophiestudent – Ernst Toller – zum Wirtschaftsdiktator aufgeschwungen hatte. Gesell hat die Schmach nie überwunden, von diesem Regime mißbraucht worden zu sein, die Mitwirkung aber nie geleugnet. Das nicht nur deswegen, weil keinerlei Vorwürfe im Hinterrücken gegen ihn wegen dieser Schreibtischtätigkeit zugunsten der Bolschewisten-Steigbügelhalter laut wurden.

Sicher nur wenigen Kennern bekannt ist die Tatsache, daß Silvio Gesell Privatgelehrter war: Er hätte mangels Reifeprüfung wahrscheinlich nicht einmal studieren können. Und hier überrascht die Zahl von Veröffentlichungen, an denen sich viele Professoren ein Beispiel nehmen können, und zwar nicht nur quantitativ. Und gerade beim Namen von Silvio Gesell stellt sich wiederum die Frage nach dem Sinn wie auch der Zwecksetzung von akademischen Ehrungen aller Art, beispielsweise der Ehrenpromotionen! Es gehört leider schon lange zur Legende, daß eine naturwissenschaftliche Fakultät einem einfachen Bergmann und eine Agrarfakultät einem Landwirt die Ehrendoktorwürde aufgrund eigener wissenschaftlicher Leistungen verliehen haben, die außerhalb des Hauptberufes stattfanden: etwas, was ja das Wesen einer Ehrenpromotion ausmachen sollte, die zudem nur eigene und wissenschaftliche Leistungen ansprechen dürfte.

Silvio Gesell konnte – was schließlich völlig unbekannt ist und von den wenigen Kennern ignoriert wird – eine »Schule« begründen. Derartiges ist ohnehin nur wenigen Wissenschaftlern vergönnt gewesen. Die Schule Silvio Gesells etablierte sich allerdings – entsprechend der Wirkungsweise des Lehrers – nicht an den Universitäten, sondern setzte sich vornehmlich unter Nebenberuflichen mit minimaler Ausstrahlungskraft durch. Zur »Freigeldbewegung« bekannten sich verschiedene Experimente mit privaten Verrechnungssystemen: Ausgleichskassen der dreißiger Jahre, der (nach wie vor akti-

ve Schweizer »WIR-Wirtschaftsring« sowie die bundesdeutsche ARGO-Organisation (Nordheim) und der SAG-Giroverkehr (Vaduz) der fünfziger und sechziger Jahre. Es ist leicht, diese Gruppen als »Sektierer« abzutun, aber wesentlich schwerer, ihr Engagement zu verstehen (was manche ihrer Kritiker vom Intellekt her zu überfordern scheint). Verständnis und Zustimmung sind zweierlei – auch das wird meist vergessen. Bei Irving Fisher hat Silvio Gesell noch die meiste wissenschaftliche Anerkennung gefunden: Bei dem Mann, dessen Geldmengentheorie jahrzehntelang Wissenschaft wie Praxis suspekt waren, bis – über Milton Friedman und das Federal Reserve System – keine Renaissance, sondern eine totale Dogmatisierung in die Studierstuben und Notenbankdirektorien eintrat. Es ist nicht auszuschließen, daß über eine US-amerikanische verfassungsbedingte Innovation die Theorie des Schwundgeldes dort eine Auferstehung erfährt und von dort aus begeisterte Aufnahme in Europa findet. Eine Rückbesinnung auf Gesell in bundesdeutsche Lehrbücher wie in den Stäben der Zentralbankleitung wäre dann allerdings nur über die US-Karriere eines amerikanischen DAAD- oder Fullbright-Stipendiaten möglich.

Die ordnungspolitischen Bedingungen der Freiheit unter dem Gesell'schen Freiheitsbegriff*

Heinz Hartmut Vogel

Wenn man sich mit dem Freiheitsbegriff *Silvio Gesells* beschäftigt, dann steht man vor einem gewissen Dilemma, weil Gesell selbst keine eigene Philosophie, keine Philosophie seiner freiheitlichen Position entwickelt hat; und weil wir überdies geneigt sind, seine Freiheitsidee allein auf Max Stirner zu beziehen, worüber weiter unten berichtet werden soll. Doch lassen Sie mich zunächst noch etwas weiter ausholen.

Wir lesen in dem nachgelassenen Werk »Grundsätze der Wirtschaftspolitik« von *Walter Eucken*: »Wilhelm von Humboldt suchte die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen um der Freiheit des Menschen willen. Diese Zielsetzung ist eine zentrale. Wir suchen dieses Ziel vom Gesichtspunkt der Wirtschaftspolitik.« Wir sehen an diesem Wort, wie Eucken den *Freien Menschen* im Auge hat und daß seine ganze Wirtschaftspolitik sich am Maßstab des freien Menschen orientiert. Und man könnte nun sagen: wenn Silvio Gesell das hätte lesen können, dann hätte er wohl ausgerufen: »Ja, das ist auch meine Auffassung«.

Wenn wir an die Voraussetzungen der persönlichen Freiheit denken, dann bietet unser Grundgesetz die entschiedenen Ansätze für einen solchen unbedingten Freiheitsbegriff. Wenn wir uns an die beiden ersten Grundgesetzartikel erinnern, die ja auch immer wieder von den Hochschulen zitiert werden:

»Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt«

und

»Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit«, dann dürfen wir wohl mit Recht sagen: dem würde Silvio Gesell aus vollster Überzeugung zugestimmt haben.

Und doch ist Silvio Gesells Staatsbegriff ein anderer als der, der unserem Grundgesetz zugrunde liegt. In seiner Schrift *Der abgebaute Staat* setzt Silvio Gesell an die Stelle des alten Staatsbegriffes – an die Stelle also des Staates, der für Ordnung sorgt, für Gerechtigkeit und der ein Sozialstaat im Sinne des Artikels 20 unseres Grundgesetzes sein will – überhaupt keinen Staat herkömmlicher Art mehr, sondern er denkt eher an einen Sozialverein, an einen Rechtsverein, an eine Vereinigung freier Menschen im besten Sinne. Zwar würde er ganz sicherlich auf der Grundidee unserer Verfassung, auf dem Würde-Begriff vom Menschen fußen, und er würde gewiß auch dem folgen, was unsere Juristen des weiteren darüber gesagt haben: daß dieser Begriff von der Würde des Menschen vor allem dies zum Inhalt habe, daß der Mensch ein sich selbst bestimmendes Wesen sei, das niemals

*Vortrag, gehalten anlässlich der Internationalen sozialpolitischen Tagung am 31. Mai 1980 in Konstanz.

fremdbestimmt werden dürfe – aber in seinen weiteren Gedanken ging Silvio Gesell noch weit über das hinaus, was wir den »Verfassungsauftrag« unseres Grundgesetzes nennen.

Silvio Gesell wollte in der Tat eine Menschengemeinschaft begründen, *in der Macht und Herrschaft überwunden wären*. Er wollte jegliche Herrschaft von Menschen über Menschen überwinden, wie sie ja in Gestalt des traditionellen Staates immer noch bis zu einem gewissen Grade ausgeübt wird. Deshalb hat man Silvio Gesell vielfach einen Anarchisten genannt. War er aber wirklich ein Anarchist?

Um diese Frage zu klären, scheint es notwendig, kurz den Begriff des Anarchismus unter besonderer Berücksichtigung Max Stirners zu erörtern. *Max Stirner* gilt ja als der Philosoph des Gesell'schen Freiheitsbegriffes. In seiner bekannten Schrift »Der Einzige und sein Eigentum« schreibt Stirner u. a. folgendes:

»Allein die Gattung ist nichts, und wenn der Einzelne sich über die Schranken seiner Individualität erhebt, so ist dies vielmehr gerade Er selbst als Einzelner. Er ist nur, indem er sich erhebt, er ist nur, indem er nicht bleibt, was er ist; sonst wäre er fertig, tot. Der Mensch ist nur ein Ideal, die Gattung nur ein Gedachtes ... Ich bin meine (eigene) Gattung, bin ohne Norm, ohne Gesetz, ohne Muster. Möglich, daß ich aus mir sehr wenig machen kann; dies Wenige ist aber Alles und ist besser, als was ich aus mir machen lasse von außen, durch die Gewalt anderer, durch die Dressur der Sitte, der Religion, der Gesetze des Staates.«

Wir sehen hier, wie Stirner alles zurückführt auf den einzelnen Menschen und auf einen Eigentumsbegriff, der durchaus auch unserer sein kann, nämlich, daß Eigentum nur sein kann, was in die Verantwortung des Einzelnen hineingehört: soweit seine eigene Verantwortung reicht, soweit reicht sein Eigentum. Und doch ist der Eigentumsbegriff und der Begriff des Einzelnen, wie ihn Stirner formuliert, in einer gewissen Gefahr, den Einzelnen aus dem Zusammenhang mit anderen und aus dem Lebenszusammenhang herauszulösen. Und genau das ist bei Silvio Gesell gar nicht der Fall. Gesell hat einen viel fülligeren Selbständigkeitsbegriff, einen viel fülligeren Lebensbegriff.

Stirner hat einen Begriff vom Menschen, den er aus der Tradition nimmt. Er baut seine ganze Philosophie auf das Ich auf, auf das Selbsterleben des Menschen. Der allgemeine Menschenbegriff ist ihm schon Zweck. »Der Mensch ist nur ein Ideal, die Gattung nur ein Gedachtes.« »Ich bin meine eigene Gattung.« Stirner sagt damit etwas sehr Wesentliches: daß der Mensch ein in sich selbst begründetes Wesen ist, ein Wesen, das in sich selbst einen Bestand hat, »ohne Norm«. Ich normiere mich gewissermaßen selbst. Und »das Wenige, das ich aus mir machen kann ... ist besser, als was ich aus mir machen lasse von außen, durch ... die Dressur der Sitte, der Religion, der Gesetze ...«. Hier kommt die ganze Radikalität dieses »Einzigen«, Stirners, zum Vorschein. »Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch

die ganze Gattung.« Da kommt etwas zum Vorschein, was durchaus auch den Schwerpunkt der Gesell'schen Freiheitsnatur beinhaltet, nämlich Gesell bezieht im Grunde die ganze Lebensgrundlage, ja man könnte sagen: die ganze Erde in seine Persönlichkeit mit ein. Gewiß, er tut es naiv, aber er tut es.

Jedoch wir müssen hier vorsichtig sehen, damit wir nicht den Stirner'schen Selbständigkeits- und Freiheitsbegriff dem Silvio Gesell'schen allzu sehr gleichsetzen. Denn Silvio Gesell geht wesentlich *über den Stirner'schen Freiheitsbegriff hinaus, weil die Verantwortung für den Anderen*, die Verantwortung für den Mitmenschen, die Verantwortung für die Natur bei Silvio Gesell *im Freiheitsbegriff selbst begründet ist*. Und das ist in dieser Deutlichkeit bei Stirner eben nicht der Fall.

Bei Stirner besteht die Gefahr, in einen gewissen Solipsismus zu geraten, das heißt, sein subjektives »Ich« und dessen Bewußtseinsinhalt für das einzig Seiende zu halten – und dadurch in die Einsamkeit zu geraten. Das ist dann ja auch sein Schicksal gewesen. Silvio Gesells Schicksal hingegen verlief völlig anders, indem er – obwohl er lange gebraucht hat, bis er Freunde fand – einen großen Freundeskreis finden durfte. Denn er war eine ganz durch und durch soziale Natur bei aller gewaltigen radikalen Autonomie, die er für sich beanspruchte, die er aber jedem anderen Menschen genauso eingeräumt hat.

Bei Stirner hingegen fehlt diese sozial-ethische Grundhaltung, so großartig auch sein Prometheus-Gedanke ist: »Nur durch das, was ich bin, ist allerdings alles bedingt.« Prometheus, der das Licht, das Feuer vom Olymp geraubt hat und der Menschen gemacht hat. »Ich bin selbst unbedingt. Was ich tue und denke, das bin ich selbst. Meine Macht ist mein Eigentum. Meine Macht gibt mir Eigentum. Meine Macht bin ich selbst und bin durch sie mein Eigentum.« Das ist der Gipfel der Stirner'schen Selbständigkeits- und Ich-Philosophie.

Und so hätte gewiß auch Silvio Gesell sprechen können – dennoch: sein Ethik-Begriff geht weiter: die Selbständigkeitsnatur, die er für sich selber in Anspruch nimmt, erkennt er jedem anderen Menschen in gleicher Weise zu. Damit aber steht er auf einem *Rechtsboden der Anerkennung der Freiheitsnatur aller Menschen*. Diese Grundhaltung kommt in besonders schöner Weise in Silvio Gesells Schrift *Der abgebaute Staat* zum Ausdruck, in der er eine köstliche Fiktion gebildet hat: eine Reichstagsversammlung, in der die Vertreter der verschiedenen Parteien zu einem Vorschlag sprechen (zu dem Gesell'schen Vorschlag), den Grund und Boden *den* Menschen zuzuführen, die ihn auch selbst bearbeiten, nach dem Grundsatz: »Jeder hat das Recht auf Grund und Boden in gleicher Weise«, denn der Grund und Boden ist ein Gottesdarlehen; wir finden ihn vor, niemand hat ihn geschaffen. Es ist der gleiche Eigentumsbegriff, der sich auch mit dem Eigentumsbegriff eines *Proudhon* deckt oder mit dem Eigentumsbegriff eines *John Stuart Mill* – daß Eigentum nur sein kann, was der Mensch selbst geschaffen hat; daß ihm hingegen an dem, was er nicht geschaffen hat, kein Eigentum im rechtlichen Sinne

zuerkannt werden kann, sondern nur ein Besitzrecht. Alle Menschen dieser Erde haben danach das gleiche Besitz- und Nutzungsrecht an dieser Erde, aber kein Eigentumsrecht; mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Gesell schreibt in der Schrift *Der abgebaute Staat*

»Solange der Arbeiter im Elend lebt und sein ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet sein darf, die elementaren Bedürfnisse des Lebens zu decken, kann er sein Herz nicht für eine so anspruchsvolle, ich möchte sagen, so feierliche und luxuriöse Lehre, wie es das Christentum ist, in der nötigen, würdigen Weise vorbereiten. Statt dem Glauben sein Herz zu öffnen, verschließt er es ihm. Und ohne Glauben gibt es keine Hoffnung, die uns über die trüben Tage des Lebens hinweghilft, keine Liebe, ohne die wir rettungslos in die Brutalitäten des Militarismus, der Gewalt hineinsegeln. Das Fundament des Staates kann nur die Liebe sein, die aus dem Glauben an Gott erwächst, die unendliche Liebe zum Menschengeschlecht, zum Menschen aller Sprachen, aller Staaten, aller Farben, aller Zonen, die große Liebe, der alle Parteistandpunkte unverständlich sind, die keinen Sinn hat für Macht, Militär, Gewalt, für Zölle, Monopole, Monarchie und Parteistandpunkte. Die aus dem Glauben an Gott erwachsende große Liebe kann allein die Wege ebnen zur Lösung der großen Probleme der Zeit. Der Weltfriede, der sogar in christlichen Kreisen noch vielfach als Utopie erklärt wird, der Freihandel, die große, schwarze, drohende soziale Frage usw., es sind alles Fragen, für die Lösungen gefunden werden müssen. Und wo könnten wir noch hoffen, solche Lösungen zu finden, wenn nicht in den Grundsätzen des Christentums. Vor Christus sind wir alle Menschen, die Schwarzen, die Gelben, die Weißen. Jawohl – da war ein Zuruf – alle sind liebenswerte Menschen, Kinder Gottes.«

Das ist der wahre Standpunkt Silvio Gesells, wobei Gesell auf dem Christentum eines selbständigen Menschen steht, in dem der innere Funke zu den Anderen erwacht ist, etwa im Sinne des Johannes-Evangeliums: »Ihr seid alle meine Brüder, ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.« Dieser urchristliche Standpunkt ist hier gemeint. In ihm kommt die Grundhaltung Silvio Gesells in reinsten Weise zum Ausdruck. »Ihr seid alle meine Brüder« – da gibt es keine Hierarchie, keine Standesunterschiede.

Und nun aus derselben »Reichstagssitzung« ein Anarchist, der Vertreter der anarchistischen Partei (Dies ist so wichtig deshalb, weil wir Silvio Gesell unter keinen Umständen mit dem landläufigen Begriff des Anarchismus in Zusammenhang bringen dürfen.) Der Anarchist sagt also:

»Wenn unser Herr Präsident eben sagte, daß niemand im Hause die volle Tragweite des eben angenommenen Gesetzes überschaut, so mag das stimmen. Erwähnen möchte ich aber, daß die Anarchisten schon immer mehr oder weniger deutlich gesagt haben, daß mit dem Sturz des Privat-

eigentums am Boden soziale Zustände sich automatisch entwickeln müssen, die denen sehr nahe stehen, die wir als Anarchisten erstreben.«

Da sehen wir also, daß hinter diesem Anarchisten nicht ein absoluter Anarchismus steht, das heißt eine Gesellschaft der absoluten Rechtslosigkeit, sondern daß dahinter der Gedanke steht, daß der Mensch und alle Menschen ihre eigenen »Herrschaftsrechte« haben: keiner darf mehr eine Macht, ein »Recht«, ein Herrschaftsrecht über den Anderen haben. Herrschaft von Menschen über Menschen soll überwunden werden. Es entsteht ein völlig neues Rechts-Gemeinwesen. Es ist wirklich der Staat in gewisser Weise überwunden als Machtreservoir, als Machtposition, als Staat, der für die Anderen für Gerechtigkeit sorgt: die Gerechtigkeit wird nun immanent in der Gesellschaft sein. Es wird ein Rechtsgemeinwesen sein.

Der Anarchist fährt fort:

»Der Staat ist, so haben wir immer behauptet, das Bollwerk der Kapitalisten und ist als solches, nicht aber zum Wohle des Volkes oder gar als eine gesellschaftliche Notwendigkeit ausgebaut worden. Mit der Aufhebung des Privatgrundbesitzes verschwinden selbstverständlich die an diesem Bollwerk interessierten Kräfte. Es setzt gleich eine automatische Rückbildung des Staates ein wie überall, wo das (unrechtmäßige) Privatinteresse (am Boden) zurückgeht. Und das ist es, was mein Herz in meiner anarchistischen Brust vor Freude hüpfen läßt. Der Staatsgedanke, der die Weltkugel, das Erbgut der Menschheit, in Scherben schlägt und dann jedem Volk eine Scherbe an Stelle einer Kugel gibt, der dadurch erst überall die Kriegsstimmung hervorbringt, weil kein Volk mit einer Scherbe zufrieden ist, noch zufrieden sein kann, dieser Staat geht mit dem Gesetz, das wir heute schufen, seiner völligen Auflösung entgegen, um einem schöneren Gebilde Platz zu machen.«

An einer anderen Stelle dieser fiktiven Rede in der Schrift »Der abgebaute Staat«, die so kennzeichnend für Silvio Gesells Grundposition ist, äußert er sich über den Völkerfrieden, der allein durch dieses neue Verhältnis zur Erde, zu Grund und Boden entstehen müßte. Aber nicht nur dies, Gesell hat ja nicht nur die wirtschaftliche Sicht des freien Menschen im Auge gehabt, wie sie oben von Walter Eucken zitiert wurde, wonach es das Ziel der Wirtschaftspolitik sei, »die Grenzen der Wirksamkeit des Staates« zu bestimmen, Gesell war vielmehr der Meinung, daß das ganze Leben, vor allem das kulturelle, das geistige, das zwischenmenschliche Leben in die Hand des Einzelnen, in dessen Entscheidung zurückgegeben wird.

Der abgebaute Staat:

»Unser Gesetz schafft die Vorbedingungen für die allgemeine Freizügigkeit. Jeder zieht nur dorthin, wohin ihn seine Neigungen, die Rücksicht auf seine Gesundheit, sein Alter treiben ... Es gibt nur noch eine physische, keine politische Geographie. Da nun für alle gleichmäßig gesorgt ist, da es kein Proletariat mehr gibt, hat auch niemand mehr das Gefühl, daß er für

das Gemeinwohl Opfer zu bringen hat. Verantwortlich fühlt sich jetzt jeder nur noch für sich. Und niemand fällt es noch ein, durch Staatsschulen und Schulzwang den Eltern die Verantwortung für die Aufzucht ihrer Kinder zu nehmen. Und niemand hat jetzt auch noch ein Interesse daran, daß die Kinder der andern in Staatsschulen zu frommen Lasttieren erzogen werden. Keine Staatsschulen, keine Staatskirche, kein Herr, keine Marine, keine Beamten, keine Uniformen, kein Kommando, kein Parlament. ... Alle unsere politischen Parteien hatten ihre verborgenen Ziele mit einem Mäntelchen von schönen Idealen verdeckt. Und mit diesen Idealen wurden die Wählermassen geködert. Jetzt sind diese verborgenen Ideale wesenlos geworden ...»

Radikal wird hier der Staat überwunden durch den realistischen Anarchisten und dem Einzelnen durch dieses gedachte Grund- und Boden-Gesetz die Vollmacht über sich selbst und die Verantwortung für sich und seine Angelegenheiten im weitesten Sinne zurückgegeben.

Zum Verständnis des Silvio Gesell'schen Freiheitsbegriffes ist es nun noch wichtig und von geistesgeschichtlicher Bedeutung, den Übergang von Max Stirner zu einem seiner bedeutendsten Interpreten am Ende des 19. Jahrhunderts zu erwähnen, zu *John Henry Mackay*, einem Deutsch-Schotten, der wohl derjenige war, der Stirner wieder-, ja überhaupt erst richtig entdeckt und in seiner Bedeutung erkannt hat. John Henry Mackay hatte zu jener Zeit eine Gruppe von Menschen um sich versammelt, die sich »Individualistische Anarchisten« nannten und deren eigentliche historische Bedeutung darin bestand, daß ihr »individualistischer Anarchismus« gerade *nicht* gemeint war als destruktiver Anarchismus, sondern als *aufbauender Anarchismus* in dem Sinne, wie ihn Silvio Gesell verstanden hat.

John Henry Mackay schrieb im Jahre 1898 an einen Zeitgenossen, *Dr. Rudolf Steiner*, folgenden Brief:

»Dringender als je in den letzten Jahren tritt in diesen Tagen die Bitte meiner Freunde an mich heran, gegen die »Taktik der Gewalt« von neuem Stellung zu nehmen, um meinen Namen nicht zusammengeworfen zu sehen mit jenen »Anarchisten«, die – keine Anarchisten, sondern samt und sonders revolutionäre Kommunisten sind. Man macht mich darauf aufmerksam, daß ich Gefahr laufe, im Falle der internationalen Maßregel einer Internierung der »Anarchisten« als Ausländer aus Deutschland verwiesen zu werden. ... Ich habe 1891 in meinem Werke »Die Anarchisten« im 8. Kapitel, das sich 'Die Propaganda des Kommunismus' betitelt, so scharf und unzweideutig gegen die 'Propaganda der Tat' Stellung genommen, daß auch nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen kann, wie ich über sie denke.«

Wir sehen hier, wie sich Ende des 19. Jahrhunderts eine Gruppe von Menschen

gebildet hat, die im Grunde – wie Silvio Gesell – einen neuen Ausgangspunkt, vom Menschen her, für die soziale Gestaltung im Sinne des freien, sich selbst bestimmenden Menschen gesucht haben. John Henry Mackay antwortete Steiner:

»Vor vier Jahren, nach dem Erscheinen meiner 'Philosophie der Freiheit', haben Sie mir Ihre Zustimmung zu meiner Ideenrichtung ausgesprochen. Ich gestehe offen, daß mir dies innige Freude gemacht hat. Denn ich habe die Überzeugung, daß wir in bezug auf unsere Anschauungen soweit übereinstimmen, wie zwei voneinander völlig unabhängige Naturen nur übereinstimmen können. Wir haben gleiche Ziele, obwohl wir uns auf ganz verschiedenen Wegen zu unserer Gedankenwelt durchgearbeitet haben.«

Die unterschiedlichen Wege bestanden hauptsächlich darin, daß Steiner ganz streng und konsequent erkenntnisphilosophisch der Frage nachgegangen ist: 'Worauf gründet sich die Freiheitsnatur des Menschen?'; daß er philosophisch die Freiheitsnatur des Menschen begründet haben will: worin der Mensch frei sein kann. Eben wenn er mit sich selbst identisch ist, mit seinen Gedanken, mit seinen Taten.

Damit sind wir aber im Grunde auf derselben, gewissermaßen psychologischen Ebene wie Silvio Gesell.

Es ist dabei interessant, wie sich Steiner John Henry Mackay gegenüber vorsichtig und klug von dem Begriff des Anarchismus distanziert, ohne mißzuverstehen, was Mackay unter dem 'individualistischen Anarchismus' versteht:

»Ich habe es bisher immer vermieden, selbst das Wort 'individualistischer' oder 'theoretischer Anarchismus' auf meine Weltanschauung anzuwenden. Denn ich halte sehr wenig von solchen Bezeichnungen. . . . Ich möchte also doch einmal deutlich reden. Der 'individualistische Anarchist' will, daß kein Mensch durch irgendetwas gehindert werde, die Fähigkeiten und Kräfte zur Entfaltung zu bringen, die in ihm liegen. Die Individuen sollen in völlig freiem Konkurrenzkampfe sich zur Geltung bringen. Der gegenwärtige Staat hat keinen Sinn für solchen Konkurrenzkampf. Er hindert das Individuum auf Schritt und Tritt an der Entfaltung seiner Fähigkeiten. Er haßt das Individuum.« (aus dem Antwortschreiben Rudolf Steiners an J. H. Mackay)

In der Einleitung zu seiner »Philosophie der Freiheit« schreibt Steiner:

»Ich glaube einen Grundzug unseres Zeitalters richtig zu treffen, wenn ich sage: der Kultus des menschlichen Individuums strebt gegenwärtig dahin, Mittelpunkt aller Lebensinteressen zu werden. Mit Energie wird die Überwindung jeder wie immer gearteten Autorität erstrebt. Was gelten soll, muß seinen Ursprung in den Wurzeln der Individualität haben. Abgewiesen wird alles, was die volle Entfaltung der Kräfte des Einzelnen hemmt. . . . Wir lassen uns keine Ideale aufdrängen; wir sind überzeugt, daß in jedem

von uns etwas lebt, das edel ist und wert, zur Entwicklung zu kommen, wenn wir nur tief genug, bis in den Grund unseres Wesens, hinabzusteigen vermögen. Wir glauben nicht mehr daran, daß es einen Normalmenschen gibt, zu dem alle hinstreben sollen. Unsere Anschauung von der Vollkommenheit des Ganzen ist die, daß sie auf der besonderen Vollkommenheit jedes einzelnen Individuums beruht. Nicht das, was jeder andere auch kann, wollen wir hervorbringen, sondern, was nach der Eigentümlichkeit unseres Wesens *nur uns* möglich ist, soll als unser Scherflein der Weltentwicklung einverleibt werden.« (Erstausgabe 1894)

Steiner nennt diese Haltung »Ethischen Individualismus«. Der Silvio Gesellschen Persönlichkeitsauffassung liegt ein gleiches tiefes Ethos zugrunde, wie uns nun wohl ohne weiteres bewußt wird. Der Gesellsche Freiheitsbegriff ist mithin durchaus ein ethischer Freiheitsbegriff.

Es ist ein Freiheitsbegriff, der gerade nicht Willkür, der gerade nicht Zufälligkeit, der gerade nicht gesellschaftlichen Anarchismus bedeutet – ein Anarchismus, der zwangsläufig alle Mächtigen auf einen Plan rufen würde – denken wir nur an die Französische Revolution, wo schließlich die vollkommene Anarchie herrschte und alles auseinander fiel –, sondern ein Freiheitsbegriff, bei dem es sich um ein Freiheitsgefühl handelt, das soweit geht, daß wir sagen können, *der Mensch ist dadurch ein Freier* (denken wir dabei auch wieder an den Eigentumsbegriff), daß er sich nicht nur mit seinen eigenen Gefühlen, nicht nur mit seinen eigenen Gedanken identisch weiß, eins weiß, *sondern daß er das Leben seiner Mitmenschen als Wesen mit gleichem menschlichen Antlitz, gleichen Freiheitsrechten, gleichen Entfaltungsmöglichkeiten in seine Verantwortung mit einbezieht*. Sodaß wir hier einen Freiheits- und Menschenbegriff haben, der noch weit in der Zukunft vor uns steht: nämlich, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu gestalten seien, daß der Mensch an dem Platz, an dem er steht, sich mit seiner Tätigkeit, mit seinem Beitrag zu dem, was die anderen von ihm erhoffen, voll und ganz identifizieren kann; daß der Mensch in seinem Leben *der* sein darf und kann, der er sein möchte – *es geht um die Identifikation des Menschen mit seinem Schicksal*.

So haben wir bei Silvio Gesell auch einen völlig neuen Schicksalsbegriff. Er hat soviel Vertrauen in die Menschennatur, in die Geistnatur des Menschen, daß er überzeugt ist, daß der Mensch dann sein Schicksal wird finden und ausfüllen können. Und wir wissen ja heute, daß die Soziale Frage im Grunde eine Frage der Nicht-Identifikation des Menschen mit seinem gesellschaftlichen und sozialen Leben ist; daß er sich mit seinem Beruf, mit der Tätigkeit, die ihm abverlangt wird, nur in den seltensten Fällen voll identifizieren kann. Wir kommen damit auch zu einem völlig neuen Arbeitsverhältnis, zu einem neuen Begriff des Menschen von seiner Arbeit, von seiner Verantwortung. Die Bedingungen, die Gesell schaffen möchte, sind nicht die, daß er das Recht auflöst, sondern *daß er das Recht neu gründet*, und zwar *das tief im Menschen und in allen Menschen wurzelnde*

Recht, sodaß seine Vorschläge dazu führen sollten – das ist der Maßstab! –, daß der Mensch innerhalb der Gesellschaft mit sich selbst identisch sein darf. Es wird natürlich Menschen geben, die einen großen Verantwortungsbereich und damit einen großen (im Sinne Stirners) Eigentumsbereich aufbauen könnten. Und es wird selbstverständlich alle Phasen der Persönlichkeitsentfaltung geben. Aber die Möglichkeit dazu muß geschaffen werden. Das ist Silvio Gesells Anliegen. Er hat einen großartigen menschlichen Maßstab.

Damit sind wir am Kern der Darstellung, nämlich, daß Silvio Gesell die rechtlichen Voraussetzungen dafür vorbereitet hat, daß der Mensch sich mit seiner Biographie identifizieren kann. Und auch vom Standpunkt des Arztes darf man wohl sagen: das wird die Voraussetzung für eine Gesundheit sein, denn heute beruht ein Großteil aller Krankheiten darauf, daß der Mensch durch die Umstände, durch die Vermachtung aller Verhältnisse unserer Gesellschaft – von der Erziehung angefangen, denken wir nur an die Deformierung unserer Kinder im Schulwesen, an unsere jungen Menschen, die vor Blockaden stehen, die vor lauter Hürden stehen, die sich schon in der Schule nicht entfalten können, die dann ins Leben hineinwollen und alle Stühle bereits besetzt finden von Privilegien und Vorrechten, durch die Gesellschaft besetzt, und der junge Mensch steht voll Verzweiflung vor diesen Barrieren – daß der Mensch durch alle diese Arten von Vermachtung krank wird. Unsere Mitwelt wird krank an der Tatsache, daß sie nicht mit sich selbst eins sein kann und darf.

Damit ist ein Begriff geschildert, den wir schon im Vorwort von Goethes »Dichtung und Wahrheit« finden: Worauf kommt es denn in einer Biographie an? »Denn dieses scheint mir die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus bildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, *daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich; inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den willigen als unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet*, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz Anderer geworden sein.« Die innere Identifikation mit sich selbst ist das Wichtigste; der Mensch als ein in sich beständiges Wesen, unveränderlich, kernhaft in seinem Inneren, wie aus Gold, ein Edelmetall sozusagen. Die innere Beständigkeit der Menschennatur.

Das ist im Grunde eine Auffassung vom Menschen, die den Kern der Silvio Gesell'schen Auffassung vom Menschen treffen dürfte. Und so dürfen wir mit einem Goethewort schließen – und dabei zugleich an den Grundsatz des Artikels 2 unseres Grundgesetzes denken, wo es heißt: »Jeder hat das Recht auf die freie

Entfaltung seiner Persönlichkeit.« –

»Volk und Knecht und Überwinder
Sie gesteh'n zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt,
Alles könnte man verlieren,
Wenn man bliebe, der man ist.«

Marktwirtschaft – Planwirtschaft, eine Alternative?

–Sozialismus oder Freiheit –*

Wolfgang Triebler

»Es kommt, vom rein Menschlichen aus gesehen, nur darauf an, die Grundfehler der gegenwärtigen Scheinkultur zu begreifen und sich für ihre Beseitigung einzusetzen, so daß die Katastrophe vermieden und eine Bahn für einen immer noch möglichen Aufstieg geschaffen wird.«

(Manfred Kyber)

In diesem Satz wird von den Grundfehlern der gegenwärtigen Scheinkultur gesprochen, es wird davon gesprochen, diese Grundfehler zu begreifen und sich für ihre Beseitigung einzusetzen

Silvio Gesell, dessen 50. Todestag wir gedenken, hat diese Grundfehler entdeckt und sich für ihre Beseitigung eingesetzt. Silvio Gesell hat festgestellt, daß die Grundfehler in einem falschen Geld- und Bodenrecht liegen, und daß dieses falsche Geld- und Bodenrecht die Ursache der Ausbeutung ist.

Zwar ist es eine uralte Weisheit und Vermutung, daß dem Gelde etwas anhängen muß. Gesell selbst sagt dazu, daß unsere Kenntnisse über das Wesen des Geldes nicht dem ehrwürdigen Alter des Geldes entspricht. Man hat das Geld verflucht und als Ursache aller Verbrechen bezeichnet, aber, so meint Gesell, mit diesen Verwünschungen hat es sein Bewenden.

Die Forschung, die Erforschung des Geldwesens ist ein Stiefkind der Wissenschaft immer gewesen, und auch heute sind nur wenige Wissenschaftler bereit, darüber zu arbeiten und zu forschen. Gesell zeigt für die Schwäche der Wissenschaft – wenn auch ein wenig ironisch – durchaus Verständnis, wenn er schreibt: *»Es gibt anziehendere Gegenstände der Forschung als das Geld, besonders für hochfliegende Geister und vornehme Naturen. Religion, Naturforschung, Sternkunde usw., alles das ist unendlich viel an- und emporziehender als das Forschen nach dem Wesen des Geldes.«* Gesell's Analysen und Konsequenzen aus diesen Analysen sind verlacht, verachtet, verschwiegen, bekämpft und als politisch nicht durchsetzbar bezeichnet worden, jedoch widerlegt sind sie nicht.

Auch Manfred Kyber hat durchaus einen »Grundfehler der gegenwärtigen Scheinkultur« entdeckt, wenngleich seine konkreten Lösungsvorschläge stecken bleiben in dirigistischen Maßnahmen, weil er wohl auch im Gelde, oder besser in der Geldmacht, im Mammon, die Ursache der Scheinkultur sieht, aber eben *nicht die Funktion des Geldes* analysiert hat und dadurch zu falschen Schlüssen kommen muß. *»Geld muß dienen, nicht herrschen«*, schreibt er, läßt aber offen, wie das Geld dienen und seiner Herrschaft beraubt werden kann. Er sieht die Lösung nur darin, daß die großen Vermögen zugunsten der Allgemeinheit eingezogen

* Vortrag, gehalten anlässlich der Internationalen sozialpolitischen Tagung am 30. Mai 1980 in Konstanz.

werden müssen. Es ist beinahe rührend, wenn man bei ihm liest, daß »das kleine, moralisch berechnete Kapital wieder der Tüchtigkeit der Persönlichkeit die Bahn freigegeben« werde.

Auf der Grundlage seiner hohen menschlichen und moralischen Denkweise kommt Manfred Kyber in richtiger Weise aber auch zu dem Schluß, daß »der unbeschränkte *Privatkapitalismus* in seiner heutigen Form die Menschheit und die Natur durch seine Geldmacht versklavt. ... Er entpersönlicht und mechanisiert den Menschen durch das Geld. Der *Staatskapitalismus* tut das gleiche unter Ausschaltung privaten Eigentums, er mechanisiert den Menschen durch den Bürokratismus der alleinigen Staatsmaschine. Beide bekämpfen sich, aber verrichten die *gleiche Nivellierungsarbeit* an der Menschheit. Es ist interessant, das festzustellen«.

Manfred Kyber sucht nach einem Weg, der dieser Nivellierung der Menschheit ein Ende macht. Die Suche nach diesem Weg ist nicht neu und bewegt die Menschen schon lange. Ich möchte noch ein Beispiel dafür benennen: In der Bergpredigt nach dem Matthäus-Evangelium heißt es: »Niemand kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon«.

In einer modernen Übersetzung von Jörg Zink heißt es: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem *Geist des Geldes* zugleich«.

Und weiter heißt es dann: »Das Leben, das Gott gab, ist mehr als die Nahrung, die ihr braucht, und der Leib, den er erhält, ist mehr als die Kleidung«. Ich füge diesen Satz zum ersten deshalb hinzu, um den moralischen Anspruch zu verdeutlichen, der in der Ermahnung liegt: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geist des Geldes zugleich«.

Mit diesen Worten soll deutlich gemacht werden, daß der Mensch ein Kulturwesen ist, daß seine Ansprüche an das Leben sich nicht im Materiellen erschöpfen, sondern in einem Menschentum, das seine Kraft aus dem Geistigen schöpft, das Anspruch auf geistige Freiheit, auf gesellschaftliche Freiheit und auf Gerechtigkeit erhebt. Das gleiche will Manfred Kyber mit seinem Begriff vom »neuen Menschentum« ausdrücken. Ich habe diesen Bogen von Manfred Kyber zur Bergpredigt deshalb so weit geschlagen, weil ich bewußt machen möchte, daß das Sinnen und Trachten der Menschheit nach Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden so alt ist wie die Menschheit schlechthin, so alt ist, wie die Arbeit, der Handel und das Kulturbewußtsein der Menschen.

Wenn ich untersuchen will, ob die Planwirtschaft eine Alternative zur Marktwirtschaft ist, so möchte ich dies nicht in einem bloßen Vergleich zweier verschiedener Wirtschaftssysteme tun. Mir scheint es wichtiger, den Standort aufzuzeigen, von dem aus man diese Frage stellt. Der bloße Vergleich ist nicht genau genug. Ich möchte versuchen, diesen Standort zu bestimmen.

Wenn ich auf einem Turm stehe und auf die Häuser hinab schaue, wirken sie klein und verleiten dazu, eine Stadt wie ein Spielzeug, als eine niedliche Sache anzuschauen. Man überschaut einen weiten Raum, man empfindet nicht mehr die Ohnmacht gegenüber dem rasenden Verkehr in den Straßen, die Welt schaut sich ruhiger an aus der Entfernung, man fühlt sich selbst dem Treiben gegenüber überlegen und empfindet das rastlose Tun unter Umständen sogar irgendwie interessant. Wie anders stellt sich uns dieses Bild dar, wenn man von diesem Turm herabgestiegen ist und *Bestandteil* dieser soeben geschilderten Welt wird. Ängste und Zwänge drängen sich auf, das ferne Rauschen, wie man es vom Turm aus vernommen hat, wird zum Lärm, die Sinne werden zu rascher Reaktion genötigt, man steht in einer völlig anderen Welt. So verändert der jeweilige Standort unsere Empfindungen, unsere Reaktionen, unsere Aktionen und unser Denken.

Ich möchte aber einen Standort finden, der uns eine Sicht erlaubt, die uns einerseits nicht den Blick vernebelt durch eine zu große Entfernung und andererseits nicht Reaktionen herausfordert, die eingebunden sind in dem Nicht-Überschauen können, weil wir Gefangene sind dieser Rastlosigkeit und Kurzsichtigkeit unseres Denkens. Dieser Standort ist für unsere Betrachtung *das Menschsein*, das sich ausdrückt in geistiger Freiheit, im Frieden der Völker und der Menschen untereinander, in der Gerechtigkeit.

Versuchen wir nun von dieser Plattform, von diesem Standort aus, also vom Menschen, vom Menschsein her, herabzuschauen auf das Treiben dieser Welt, auf die Wege, die hin zu dieser Plattform, zu diesem Standort führen. Ich schaue absichtlich nicht vom Ausgangspunkt her auf das Ziel, weil ich dann doch nur bis zum ersten Hindernis schauen kann, denn ich möchte übersehen können all das, was sich an Möglichkeiten bietet.

Der sozialistische Denkansatz geht zwar auch davon aus, dem Menschen zu dienen, man will den Menschen nicht unterdrücken, man will ihn frei machen, kurz: Man will dem Menschen Lebensmöglichkeiten verschaffen. Ich meine, man würde dem Marx'schen Grundgedanken unrecht tun, wenn man unterstellt, daß die Zielvorstellung Unfreiheit, Diktatur und Gewalt seien. Nein – so ist es sicher nicht – alle Menschen sollen *gleich*, frei und zufrieden leben, das ist die Zielvorstellung. Und doch liegt schon in dieser Zielvorstellung ein unerfüllbarer Vorsatz – ich meine die Vorstellung, daß alle Menschen *gleich* sein können. Man erstrebt *Gleichheit!* Alle Güter dieser Welt, die vorhanden sind und die geschaffen werden, müßten nur auf alle Menschen *gleichmäßig* verteilt werden und schon sei das Problem, sei *die* soziale Frage gelöst!

Und dazu benötigt man einen Plan, einen Produktionsplan. Grundlage eines solchen Planes muß natürlich die Feststellung sein, was der Mensch zum Leben braucht. Er muß essen, trinken, braucht Kleidung, er muß eine Wohnung haben. All dies sei feststellbar, meint man, und die Verteilung, die gleichmäßige Verteilung sei planbar und müsse über geplante Transportwege vollzogen werden.

Wenn all dies vollzogen sei, so gibt man vor, ist der Mensch zufrieden, ist er satt, friert er nicht, kann wohnen und kann an den geplanten Kultureinrichtungen teilnehmen und seine Freizeit erleben. Dann sei der Mensch frei, frei von Sorge um das tägliche Brot. *Dies sei Freiheit!*

Ist das Freiheit?

Und nun möchte ich wieder auf meinen Turm steigen, auf meinen übergeordneten Standort, auf meine Plattform. Dort steht doch ein ganz anderer Mensch, dort steht doch ein Mensch, der nur von ferne ein Rauschen hört, ein Mensch, für den die Häuser, die Autos klein und winzig sind, – Lebensmittelgeschäfte sieht er kaum, kann sie gar nicht unterscheiden. Dieser Mensch ist eingefangen von seiner Phantasie, der weite Blick verleitet dazu, darüber nachzudenken, warum die Bäume grün sind, warum wir das Leben lieben – unendlich erscheint uns das Leben. Die Weite, die Sonne weckt unsere Sinne, wir träumen, wir sind erregt und beruhigt zugleich. Wir haben auf einmal Wünsche, Hoffnungen, Tatendrang. Wir kannten vorher gar nicht diese Wünsche und Hoffnungen, doch jetzt haben wir Bedürfnisse, von denen wir gar nicht wußten, daß es sie gibt. Wir merken, daß wir uns selbst gar nicht kennen, wir merken, daß wir Wünsche haben, die wir gestern noch nicht geahnt hatten. Und dann wollen wir diese Wünsche, diese Hoffnungen, diese Bedürfnisse umsetzen. Wir wollen gestalten, nicht nur erleben.

Dann steigen wir herab und kehren auf die Erde zurück und müssen erkennen, daß andere Menschen gar nichts von dem wissen, was wir geträumt und gehofft haben. Wir stellen fest, die anderen erkennen unsere Wünsche nicht! Wir sind gar nicht mehr die Menschen auf dem Turm, denn andere haben uns ja die Sorgen abgenommen, haben schon geplant, haben schon alles organisiert.

Sie haben aber nicht das geplant und organisiert, was wir gedacht, erlebt und gewünscht haben. Wir finden von all dem nichts. Wir fühlen uns eingeengt, gefangen, unfrei. Nun werden wir böse und denken darüber nach, warum das so ist. Es erscheint uns ganz einfach: woher sollten die Planer und Organisatoren denn wissen, was wir für Wünsche haben, wenn wir selbst sie nicht kannten und wenn wir täglich neue Wünsche und Hoffnungen haben.

Aber die Planer und Organisatoren überlassen uns nicht uns selbst, sie bemerken unsere Not und sagen uns: wenn ihr dauernd neue Wünsche und Hoffnungen mit von eurem Turm herunterbringt, dürft ihr eben nicht mehr auf diesen Turm steigen, wir bitten euch, sagen sie, bleibt hier unten bei uns und nehmt das, was wir für euch geplant haben, erlebt so wie wir eure Freizeit, aber gestaltet sie nicht nach eigenem Belieben, das braucht ihr nicht, das haben wir für euch getan. Und nun werden wir wieder böse und sagen: Wir wollen wieder auf unseren Turm, wir müssen dort hin, denn dort fühlen wir Freiheit!

Dann stehen die anderen, die Planer auf und sagen: die machen unseren Plan kaputt, was ist zu tun? – Sie schmieden einen neuen Plan! Sie sagen: wir werden ein Gitter oder besser noch eine Mauer aufbauen. Wir vermauern euch den Turm-

aufstieg, dann *müßt* ihr hier unten bei uns bleiben und unser Plan ist wieder in Ordnung.

Somit ist nun der Aufgang, der Einstieg in das »neue Menschentum« vermauert. Unser Standort ist nicht verloren, wir sehen ihn nach wie vor, aber wir können nicht dorthin gelangen.

»Die Sozialisten glauben an zwei Dinge, die völlig verschieden voneinander sind und sich vielleicht sogar widersprechen: an Freiheit und Organisation«.

(Elie Halévy)

Es scheint die Tragik des Sozialismus zu sein, oder besser, die Tragik jener zu sein, die an den Sozialismus glauben, daß sie ständig von Sozialismus *und* Freiheit sprechen, ohne zu wissen, ob die Begriffe Sozialismus und Freiheit wirklich verstanden werden. Eine völlige Verwirrung, ein großes Unverständnis besteht schon in dem Begriff Sozialismus. Man kann diesen Begriff als eine Zielvorstellung verstehen, als das Ideal der sozialen Gerechtigkeit. An diesem Ideal kann man ja wohl nicht rütteln. Man muß diesen Begriff jedoch auch als Methode verstehen, wie es Friedrich August von Hayek in seinem Buch »Der Weg zur Knechtschaft« schreibt.

Eine »Methode, durch die die meisten Sozialisten dieses Ziel« – soziale Gerechtigkeit – »zu erreichen hoffen und viele zuständige Beurteiler für die alleinige Methode zu seiner völligen und schnellen Verwirklichung halten« – soweit F. A. Hayek.

Und diese Methode besteht in der Abschaffung des Privateigentums, in der Schaffung einer Planwirtschaft. So ist Sozialismus zugleich Ziel und Methode, und diejenigen, die lediglich die Methode ablehnen, werden bezichtigt, auch die soziale Gerechtigkeit nicht zu wollen. Umgekehrt ist es auch wiederum so, diejenigen, die soziale Gerechtigkeit wollen, denen unterstellt man allzu leicht, die Methode des Sozialismus anwenden zu wollen, weil der Weg jenseits von Kapitalismus-Sozialismus verschwiegen wird – und so schafft der Begriff Sozialismus eine unheilvolle Verwirrung, die von den Sozialisten nicht ganz ungewollt ist und kräftig ausgenützt wird, um ihre Methode als die allein richtige darstellen zu können. Sozialismus ist somit ein Begriff, der in der Terminologie der Wirtschaftswissenschaft und der Philosophie gleichermaßen Verwendung finden kann und scheinbar Rätsel aufgibt, weil niemand wagt, die Ideale zu verneinen und krampfhaft versucht wird, die Methode zum Ideal zu erheben. Darüber sind dicke Bücher geschrieben worden, gelöst aber ist das Rätsel bis heute nicht.

Kapitalismus und Sozialismus sind, so gesehen, nicht vergleichbar. Der Kapitalismus ist kein Ideal, er erhebt auch gar nicht den Anspruch, ein Ideal zu sein. *Kapitalismus ist nur Methode.* Methode, ohne jegliche Zielansprache, eine Methode, die selbst ganz bewußt die Wirtschaft im Chaos beläßt und gar nicht den Anspruch erhebt, das Chaos beseitigen zu wollen. Kein Mensch behauptet von sich, ein Kapitalist zu sein, zumindest nicht ernsthaft. Was ist das auch schon, ein

Kapitalist? Kapitalismus ist keine Philosophie, ist nicht einmal eine Wirtschaftswissenschaft.

Kapitalismus ist die Ausnutzung eines fehlerhaften Geld- und Bodenrechtes zum Vorteil einiger weniger, mit der Begleiterscheinung von Armut und Reichtum. Die Methode des Sozialismus ist die Planwirtschaft. Ich hatte versucht, in bildhafter Sprache klarzumachen, wohin die Planwirtschaft führt. Sie führt dazu, daß der Mensch seinen Standort verliert. Der Mensch verliert den Sinn, den Blick dafür, daß Menschsein etwas anderes ist als essen, trinken, sich kleiden und wohnen. Dies ist eine bittere Erkenntnis. Sie ist deshalb so bitter, weil auch jede Diskussion über Planwirtschaft und Marktwirtschaft Halt macht vor der Mauer, die aufgebaut ist vor dem Einstieg, dem Aufstieg zum »neuen Menschentum«, zum Menschen schlechthin und sich im methodischen Denken verliert. Weil diese Erkenntnis so bitter ist und weil sie eigentlich dem Ideal des Sozialismus widerspricht, muß man die Frage nach der Ursache dieses Widerspruches beantworten. Der Sozialismus als Ideal versperrt uns nicht den Weg zu unserem Standort, es ist die Methode. In der Methode widerspricht sich der Sozialismus, der ideelle Sozialismus selbst. Schauen wir uns das an.

Der Sozialismus sieht in der Arbeitskraft des Menschen eine Ware, die käuflich ist. Da das dem Ideal des Sozialismus aber widerspricht, muß dieser Zustand geändert werden. Man meint, diesen Zustand dadurch ändern zu können, indem man den Käufer abschafft. Der Käufer der *Ware Arbeitskraft* ist in der Sprachregelung der Sozialisten der *Unternehmer, der im Besitz der Produktionsmittel* ist. So ist die Abschaffung des Privateigentums nur folgerichtig. Hier ist der erste große Irrtum in der Methode des Sozialismus. Dieser liegt in der Mißachtung des menschlichen Wesens. Zur Arbeitskraft gehört der Arbeitswille. Die Arbeitskraft ist nutzlos, wenn der Arbeitswille fehlt. Der Unternehmer ist im Grunde völlig uninteressiert an der Arbeitskraft und ist auch nicht interessiert am Arbeitswillen. Er ist am Produkt interessiert, das der Arbeitswillige mit seiner Arbeitskraft erschafft – und dieses Produkt kauft er. Auf dieser Theorie, *daß die Arbeitskraft käuflich sei*, baut sich nun die gesamte Methode auf. Diese Methode führt über die allgemeine Lohntheorie zur Mehrwerttheorie, und es ist schon ein rechtes Gewürge, wenn man diesen Weg verfolgt, der geradlinig in der Planwirtschaft endet, enden muß.

Betrachten wir diesen Vorgang von unserem Standort aus, dann wird deutlich, daß eine Methode, die ansetzt bei der Mißachtung der Menschenwürde, die ausgeht von einem Menschenbild, das in Wahrheit gar nicht existiert, enden muß in Unmenschlichkeit. Die *Planwirtschaft* hat also ihr *Ursache in dem falschen Menschenbild des Sozialismus*.

Die sozialistischen Theoretiker haben natürlich sehr bald gespürt, daß da etwas nicht in Ordnung sein kann. So kam man folgerichtig dazu, sich ein Menschenbild selbst zu konstruieren, das anrennt gegen die Natur des Menschen. Anders ausgedrückt, wenn die Methode nicht zum Menschen paßt, muß der Mensch der

Methode angepaßt werden. Das geschieht einmal zwangsläufig durch das Ergebnis dieser Methode der Planwirtschaft. Aus der Unmöglichkeit heraus, daß die Bedürfnisse der Menschen nicht feststellbar sind, wird *geplant, was verbraucht werden darf*, eine Bedarfsdeckungswirtschaft. Aber auch damit kann man die Wünsche, Träume und den Gestaltungswillen der Menschen nicht brechen. So setzt dann der Sozialismus wiederum folgerichtig bei der Erziehung des Menschen an.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, darüber nachzudenken, welchen Einfluß die Wirtschaft auf den Menschen überhaupt hat. Alles Wirtschaften hat den Zweck, dem Menschen die Voraussetzungen zu schaffen nach höheren Werten streben zu können; um in unserem Bild zu bleiben, um auf den Turm hinaufsteigen zu können, um erkennen zu können, daß das Leben erst dort beginnt, wo die niedrigen Bedürfnisse abgedeckt, befriedigt sind. Jedoch nimmt sich der Sozialismus die Freiheit, darüber zu befinden, was die niedrigen Bedürfnisse der Menschen zu sein haben, und bemerkt nicht, daß er damit dem Menschen die Freiheit nimmt, *eigene* Bedürfnisse zu haben. Wenn nun die Bedürfnisse der Menschen vorausbestimmt werden, dann ist zwangsläufig ihr gesamtes Dasein vorausbestimmt. Somit ist der Einfluß der Wirtschaft, oder hier besser der Wirtschaftsordnung, von grundlegender Bedeutung für das Dasein der Menschen schlechthin. Hierbei ist nun der Sozialismus in ein unheilvolles Dilemma geraten. Er glaubt, durch die Befreiung der Menschen von den Alltagsorgen durch eine Bedarfsdeckungswirtschaft, den Weg zu öffnen für eine höhere Freiheit. Da diese Freiheit sich aber wiederum in Bedürfnissen artikuliert, die eine Planwirtschaft nicht abdecken kann, gibt es diese höhere Freiheit im Sozialismus nicht.

Wie bewältigt er nun dieses Problem? – Nun, er muß selbst diese höhere Freiheit *planen* und muß deshalb den Freiheitsbegriff planbar, überschaubar machen. Im sozialistischen Sinne ist Freiheit gleich Macht. Der Besitzende, der Verfüger über die Produktionsmittel hat Freiheit, weil er die Macht hat, Arbeitskraft zu kaufen. Wenn nun der Besitz übergeht in die Hände der Werktätigen, geht auch die Macht in diese Hände über und damit ist die Freiheit gewonnen. Mit diesem kleinen Trick ist es *scheinbar* gelungen, einen Freiheitsbegriff auch für den Sozialismus zu einem Ideal zu erheben und zu nutzen. Dieser Freiheitsbegriff geht davon aus, daß das Kollektiv der Hüter der Freiheit sei, ja die Verwirklichung der Freiheit schlechthin ist. So muß denn alle Erziehung darauf ausgerichtet sein, das Kollektiv zu *stärken*.

Das natürliche Bewußtsein des Menschen ist jedoch ausgerichtet auf das Ich, auf die individuelle Freiheit, die mit Macht nichts zu tun hat. Um aber dem sozialistischen Freiheitsbegriff gerecht zu werden, muß sich das Bewußtsein ändern, muß das Bewußtsein durch Erziehung zum Kollektivdenken verändert werden. Dies ist der entscheidendste Eingriff in den Menschen, den Menschen jemals gewagt haben.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß diese Bewußtseinsumbildung nur in den sozialistischen Staaten betrieben würde, nein, wir müssen mit Schrecken beobachten, daß auch bei uns die Sucht zum Kollektiv gewachsen ist, ja, geradezu gezüchtet wird. Ich möchte nur die Schulpolitik – und hier die Gesamtschule erwähnen. Dieser Weg zeigt sich genauso auch in der sogenannten Sozialpolitik, die ja weit in die persönlichen Belange der Menschen eingreift. Die staatlichen Sozialversicherungen, die auf dem Prinzip der Solidarität, *die vom Staat verordnet wird*, beruhen und über Generationen hinaus das Leben jedes Einzelnen beeinflussen, sind weitere Merkmale. Dieses Kollektivdenken ist auch bei uns schon so weit fortgeschritten und selbstverständlich geworden, daß man angegriffen und ungläubig verlacht wird, wenn man diese Art Versorgung als menschenunwürdig in Frage stellt. Ich glaube deshalb, daß es wichtig ist, all diese Probleme von der Sicht meines imaginären Turmes aus zu betrachten, denn nur dann kann deutlich werden, daß die Ideale des Sozialismus in der Sackgasse der sozialistischen Methode hängen bleiben *müssen* und damit auch vom Sozialismus selbst aufgegeben worden sind.

Die Planwirtschaft führt also nicht zum »neuen Menschentum«, die Planwirtschaft dient nicht dem Menschen, sie mißachtet ihn.

Führt uns nun die Marktwirtschaft zu den von den Menschen ersehnten Zielen? Wenn wir aus den bisherigen Überlegungen die These herausgreifen, daß die Bedürfnisse der Menschen die Wirtschaft – den Markt – bestimmen, dann kann in der Tat eine solche Wirtschaft Mittel zum Zweck werden. Erfüllt nun aber die uns heute bekannte Form der sogenannten sozialen Marktwirtschaft diese Bedingungen? Schon in dem Begriff »soziale« Marktwirtschaft liegt ja schon wieder eine Einschränkung, gegenüber dem Begriff »freie« Marktwirtschaft. Bei dem Wörtchen »sozial« werden wir gezwungen abzuwägen, ob es sich hierbei um ein Ideal oder um eine Methode handelt. Wir erkennen, daß es sich hierbei abermals darum handelt, ein Ideal für methodische Eingriffe in die Marktwirtschaft zu mißbrauchen. Das Wörtchen sozial suggeriert uns: Menschlichkeit, Gemeinnützigkeit, Hilfsbereitschaft. Mit Hilfe dieser ideellen Vorstellungen werden nun methodische Eingriffe in die Wirtschaft motiviert. Diese Eingriffe sind staatlich und drücken sich aus in Subventionen, Verstaatlichung von Teilen der Industrie und in den sogenannten Sozialgesetzen, der staatlichen Renten- und Arbeitslosenversicherungen usw. Dies alles sind unmittelbare Eingriffe in eine Marktwirtschaft und hier auch wieder, mehr oder weniger offen, unter der Voraussetzung eines Bedarfsdeckungsplanes. In der sozialen Marktwirtschaft werden einzelne Teile dieser Wirtschaft dem freien Markt entzogen und staatlich gelenkt nach zuvor festgelegten Plänen, die sich zum Teil in Gesetzen niederschlagen.

Die gesamte Sozialgesetzgebung ist ja in Wirklichkeit nichts anderes als ein gigantischer Plan, der die Bedürfnisse der Menschen festschreibt, festlegt, was Mindestbedürfnisse sind und diese Bedürfnisse befriedigen soll. Die gesamte

Renten- und Arbeitslosenversicherung ist auf diesem Prinzip aufgebaut. Der Versicherungsnehmer selbst hat überhaupt nur einen geringen Einfluß auf die Höhe seiner Rente, die durch Gesetz festgelegt wird. Dies alles gilt als besonders fortschrittlich, als progressiv, weil es mehr als nichts ist. Dies alles signalisiert eines sehr deutlich, daß es eine Marktwirtschaft, *eine freie Marktwirtschaft noch nicht gibt*. Es muß etwas dasein, was sich dem freien Spiel der Kräfte widersetzt. Wirtschaften heißt, vereinfacht ausgedrückt, Waren und Dienstleistungen anbieten und nachfragen, um die eigenen Bedürfnisse und die der anderen zu befriedigen. Dieses Anbieten und Nachfragen geschieht auf dem Markt unter Zuhilfenahme eines Tauschmittlers. Dieser Tauschmittler ist das *Geld*. Silvio Gesell hat nun entdeckt – dies ist seine geniale Leistung – *daß dem Gelde etwas anhängt, was einen ungehinderten Austausch der Güter behindert*. Der Tausch kann nur dann funktionieren, wenn das Geld ein vollkommenes Äquivalent der Waren ist – was Marx kritiklos voraussetzt. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Geld ist *mehr* als ein Äquivalent, es ist selbst Kapital. Dadurch, daß das Geld nicht verderblich ist, sich nicht abnutzt, hat es eine natürliche Überlegenheit der Ware gegenüber, die ja der Verderblichkeit, der Abnutzung, dem Rost, dem Wetter usw. ausgesetzt ist.

Gesell stellt fest, daß der Druck, der auf der Ware, – also dem Angebot – liegt um ein vielfaches größer ist, als der Druck, der auf dem Gelde – also der Nachfrage – liegt. Die Überlegenheit dieses Geldes kann nun ausgenutzt werden, den freien Tausch der Güter und Dienstleistungen zu behindern, ja, vermag ihn völlig zu verhindern.

Der Beweis dafür wurde uns bereits vor 5000 Jahren geliefert, als Joseph in Ägypten durch Einziehung bzw. durch Stilllegung des Geldes sein ganzes Volk zu Leibeigenen des Pharaos, zu Sklaven machte, die zwanzig Prozent ihres Ernteertrages dem Pharaos abzuführen hatten, eines Ernteertrages aus dem Grund und Boden, der ebenfalls dem Pharaos gehörte.

Wenn man weiß, daß das Geld unabdingbare Voraussetzung für den Tausch ist, ebenso wie die Ware, wird man leicht zu dem Schluß kommen, daß der Tausch dann nicht gelingen kann, wenn das Tauschmittel den zu tauschenden Gütern *überlegen* ist. Wenn das Geld also *nicht* unter dem gleichen Druck des sich Anbieten-Müssens steht wie die Ware, dann gibt es keinen Markt, dann gibt es keine Marktwirtschaft. Ich muß es mir hier versagen, näher darauf einzugehen, warum das Geld sich dem Markt verweigert; nur soviel sei gesagt: Aus dem Kapital-Charakter des Geldes ergibt sich, daß es durch Verknappung zur Erzielung eines Zinses gebraucht werden kann, und daran, – das ist unschwer zu verstehen – ist der Geldbesitzer interessiert. Wir müssen also feststellen, *daß es eine Marktwirtschaft mit dem heutigen Geldwesen nicht geben kann*. Der Ausweg ist also die »soziale Marktwirtschaft«. Diese Wirtschaftsform versucht die Löcher zu stopfen, die durch das Fehlen eines freien Marktes ständig aufgerissen werden. Da die »soziale Marktwirtschaft« zu fast den gleichen Mitteln greift wie die Planwirt-

schaft, nämlich der Befriedigung von festgestellten, geplanten Bedürfnissen, führt auch diese manipulierte Wirtschaft in den Sozialismus, oder besser, zu den Methoden des Sozialismus. Grundlage der heutigen sozialen Marktwirtschaft ist der »demokratische Sozialismus«. Er bedient sich der Steuerpolitik, um durch Umverteilung von Steuermitteln zu mehr »sozialer Gerechtigkeit« zu kommen. Dies bedeutet jedoch auch einen direkten Eingriff in die Produktion, da eine überhöhte Besteuerung die Wirtschaft lähmt, wie F. A. Hayek in einem Interview mit der Zeitung »DIE WELT« am 28. Januar 1980 treffend feststellte.

Der demokratische Sozialismus, der entstanden ist aus dem Sozialismus und auch dort eindeutig seine Wurzeln hat, ist ja aus der Erkenntnis geboren, daß das Verlangen nach individueller Freiheit nicht zu unterdrücken sei. Da individuelle Freiheit jedoch nur auf dem Boden der Demokratie verwirklicht werden kann, mußten die Sozialisten, wollten sie den Freiheitwillen für sich nutzen, zu dieser Hilfskonstruktion des Sozialismus greifen, um in Wirklichkeit den Sozialismus zu retten. So ist denn der »Demokratische Sozialismus«, der von den westlichen sozialistischen Parteien vertreten wird, in Wahrheit nur eine Brücke, die zu den Ufern des Sozialismus und weiter hinein in den Kommunismus führt.

Ich meine, es ist wichtig, diese These, die ich der Schrift »Der Weg zur Knechtschaft« von F. A. Hayek entnommen habe, und frei und verkürzt wiedergegeben habe, hier noch einzuführen, um festzustellen, daß dies nicht der sogenannte »Dritte Weg« ist, wie uns so oft eingeredet werden soll.

Die heutige Welt ist aufgeteilt in zwei Wirtschaftsböcke, den sozialistischen und den kapitalistischen. Beide bekämpfen sich, und beide führen doch zum gleichen Ergebnis – sie »verrichten die gleiche Nivellierungsarbeit an der Menschheit«.

Die Wege sind so verschieden gar nicht, wie man allgemein unterstellt. Beide Wege gründen sich auf den Kapitalismus, auf der einen Seite auf den Privatkapitalismus, auf der anderen Seite auf den Staatskapitalismus: denn *der Sozialismus schafft ja den Kapitalcharakter des Geldes nicht ab.*

Der *Staatskapitalismus, die Planwirtschaft* stellt Bedürfnisse fest und kann damit nur die niedrigen Bedürfnisse befriedigen, weil er an der Natur des Menschen scheitert.

Der *Privatkapitalismus* behindert den Tausch am Markt und damit die Befriedigung der Bedürfnisse durch Ausnutzung eines Geldwesens zum Vorteil weniger und schafft Verelendung und unvorstellbaren Reichtum zugleich. Der Privatkapitalismus mißachtet, ja verachtet den Menschen.

Beide jedoch haben eines gemeinsam, *sie verhindern den Aufstieg zum »neuen Menschentum«, zum freien Menschen.* Die einen bauen Mauern und versperren den Weg, die anderen halten uns listig fest und lähmen uns. So erkenne ich nur einen Weg: die *freie Marktwirtschaft*, gekennzeichnet durch ein Geldwesen auf der Grundlage der Erkenntnisse von Silvio Gesell. Er hat erkannt, daß das heu-

tige Geld kein Äquivalent zur Ware ist.

Er hat bewiesen, daß somit der freie Tausch der Güter verhindert werden kann und wird.

Er hat den Weg gezeigt: *Eine umlaufgesicherte Indexwährung!* Ein Geld, das kein selbständiges Kapital mehr ist, ein Geld, das auf die Rangstufe der Ware herabgesetzt ist und damit alle Vorzugseigenschaften der Ware gegenüber verliert. Erst dieses Geld ermöglicht den Markt, erst dieses Geld ermöglicht die Marktwirtschaft. Erst dieses Geld ist echtes Tauschmittel!

Wir können daran erkennen, daß das Leben beherrschbar ist, wenn wir die Fesseln, die uns immer wieder angelegt werden, sprengen, wenn wir die Freiheit wollen. Und so wiederhole ich noch einmal den Satz, der am Beginn meiner Ausführungen steht:

»Es kommt, vom rein Menschlichen aus gesehen, nur darauf an, *die Grundfehler der gegenwärtigen Scheinkultur zu begreifen und sich für ihre Beseitigung einzusetzen*, so daß die Katastrophe vermieden und eine Bahn für einen immer noch möglichen Aufstieg geschaffen wird.«

* * *

»Magna quies in magna spe! –
Großes Hoffen gibt große Ruh!«

Die Wirtschaftsordnung, von der hier die Rede ist, kann nur insofern eine natürliche genannt werden, als sie der Natur des Menschen angepaßt ist. Es handelt sich also nicht um eine Ordnung, die sich etwa von selbst, als Naturprodukt einstellt. Eine solche Ordnung gibt es überhaupt nicht, denn immer ist die Ordnung, die wir uns geben, eine Tat, und zwar eine bewußte und gewollte Tat.

Den Beweis, daß eine Wirtschaftsordnung der Natur des Menschen entspricht, liefert uns die Betrachtung der menschlichen Entwicklung. Dort, wo der Mensch am besten gedeiht, wird auch die Wirtschaftsordnung die natürlichste sein. Ob eine in diesem Sinne sich bewährende Wirtschaftsordnung zugleich die technisch leistungsfähigste ist und dem Ermittlungsamt Höchstzahlen liefert, ist eine Frage minderer Ordnung. Man kann sich ja heute leicht eine Wirtschaftsordnung vorstellen, die technisch hohe Leistungen aufweist, bei der aber Raubbau am Menschen getrieben wird. Immerhin darf man wohl blindlings annehmen, daß eine Ordnung, in der der Mensch gedeiht, sich auch in bezug auf Leistungsfähigkeit als die bessere bewähren muß. Denn Menschenwerk kann schließlich nur zusammen mit dem Menschen zur Höhe streben. »Der Mensch ist das Maß aller Dinge«, darum auch Maß seiner Wirtschaft. ...

Silvio Gesell aus dem Vorwort zur 3. Auflage 1920 »Die Natürliche Wirtschaftsordnung«.

Der schwarze Dienstag

Erinnerungen an den Börsenkrach von 1929

Hans R. L. Cohnsen

I

Im September 1929 – vor rund 50 Jahren – begann der Krach an der Aktienbörse von New York, der am 24. Oktober – dem »Schwarzen Donnerstag« – und am 29. Oktober – dem »Schwarzen Dienstag« – seinen Höhepunkt erreichte. Eine Art Jubiläum also, bei dem es allerdings nichts zum Jubilieren gibt –. Im Gegenteil: Man ist sich heute allgemein darüber klar, daß dieser New Yorker Börsenkrach die inner-amerikanische Wirtschaftskrise auslöste, die sich durch die Abhängigkeit der Weltwirtschaft und Welt-Finanz vom Dollar über die ganze Welt ausbreiten konnte.

Überall die gleichen Symptome: Fallende Preise für landwirtschaftliche Produkte und Rohmaterialien und entsprechend sinkende Einkommen der Bauern und Produzenten, die nun plötzlich nicht mehr in der Lage sind, ihre Schulden und Hypothekenzinsen zu zahlen. Die Bauern verlieren ihre Höfe und Äcker, die Produzenten ihre Bergwerke, die Fabrikanten ihre Fabriken, die Hausbesitzer ihre Häuser. Hunderttausende melden Konkurs an. Millionenfach verlieren Arbeiter und Angestellte ihre Arbeitsplätze. Zehntausende von Banken müssen schließen, wodurch wieder Millionen von Menschen ihrer Ersparnisse beraubt werden.

Der wirtschaftliche Zusammenbruch schwillt zu einem verheerenden Strom sozialen Elends an, auf das die Massen in den verschiedenen Ländern unterschiedlich reagieren. In den USA, die weder eine Arbeitslosenunterstützung noch eine Sozialversicherung kennen, werden die regierenden Republikaner verjagt und von Roosevelt abgelöst, der mit seinem »New Deal« ein neues Wirtschaftszeitalter verspricht. In Frankreich versucht eine Volksfrontregierung unter Blum vergeblich der Probleme Herr zu werden.

In Deutschland übernimmt Hitler die Macht. Ohne die vor einem halben Jahrhundert durch den Börsenkrach ausgelöste Weltwirtschaftskrise hätte es wahrscheinlich weder eine Hitlerregierung noch einen Zweiten Weltkrieg mit seinen fünfzig Millionen Toten gegeben.

Aber kann man es wirklich wagen, Depression, Weltwirtschaftskrise, Hitler, den Zweiten Weltkrieg, die Ausbreitung des Kommunismus, die Gefahren und Probleme, mit denen wir auch heute noch nicht fertig geworden sind – all das auf den Börsenkrach von 1929 zurückzuführen?

Es wäre zu bequem, wollte man die Entwicklungsgeschichte dieser unseligen Ereignisse so einfach darstellen. So einfach ist es leider nicht. Tatsache

ist: das Jahr 1929 bedeutet einen Wendepunkt in unserer Geschichte, das Ende einer Epoche und den Anfang einer Entwicklung, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Keiner hat das vielleicht klarer empfunden als der bekannte amerikanische Volkswirt Professor John Kenneth Galbraith, der über dieses Thema vor Jahren ein Buch mit dem Titel »Der Große Krach« schrieb, das folgendermaßen beginnt:

»Genau wie es Dichter, Politiker oder auch schöne Frauen gibt, die aus der Masse herausragen, so gibt es Jahre, die es sich in den Kopf gesetzt haben, berühmt zu werden – Das Jahr 1929 war offensichtlich so ein Jahr Ein Jahrzehnt lang tauchte bei jeder Gelegenheit, bei der die Amerikaner an ihrem wachsenden Wohlstand zu zweifeln begannen, die Frage auf: Wird es wieder ein 1929 geben? In der Tat wäre es gut, zu wissen, ob sich die Tage von 1929 wiederholen können. Es wäre anmaßend, diese Frage zu beantworten.«

Mir ist diese Zeit noch sehr lebhaft in Erinnerung. Ich war 1926 nach Amerika ausgewandert und war, mit meinen geringen Englischkenntnissen und dem drüben kaum brauchbaren Beruf eines Kaufmanns, weitgehend mit meiner Existenzfrage beschäftigt. Ich hatte als Porzellanpacker angefangen, verkaufte dann Bürsten von Haus zu Haus, fabrizierte Süßigkeiten in einer Schokoladenfabrik, gründete mit zwei Freunden ein Reformhaus und fuhr schließlich in New York ein Taxi, womit ich immerhin genug ersparen konnte, um im Herbst 1930 meine Familie in Deutschland zu besuchen. In den Zeitungen hatte ich natürlich vom Börsenkrach gelesen und die Abwärtsbewegung der Wirtschaft verfolgt, besonders weil eine immer größere Zahl meiner Freunde und Bekannten davon betroffen war. Aber ich verstand nicht, was um mich vorging. Bevor ich nach Hause zurückfuhr, entschloß ich mich, diese Materie zu studieren. Ja, ich war naiv genug, mir vorzunehmen, einen persönlichen Beitrag zur Überwindung dieser Wirtschaftskrise zu leisten.

Ich war froh, diesen Entschluß gefaßt zu haben; denn nachdem ich es ja in Amerika zu nichts gebracht hatte, drängte mich die Familie, wieder in Deutschland zu bleiben und ins elterliche Geschäft einzutreten. Doch ich sah – klarer als meine Leute – daß es auch in Deutschland bergab ging. Freunde machten mich damals auf *Silvio Gesells* »*Neue Wirtschaftsordnung*« (NWO) aufmerksam. Seine kristallklare Analyse wirtschaftlicher Zusammenhänge und seine Forderung nach kaufkraftstabilem Geld akzeptierte ich als die richtige Antwort auf die um sich greifende Deflation.

Das Buch, 1916 zum ersten Mal erschienen, fordert zwei grundlegende Reformen, um die Fehlentwicklungen unserer unnatürlichen Wirtschaftsordnung zu überwinden: zuerst die Reform des Geldwesens: Geld soll als Tauschmittel der Ware gleichgestellt werden. Es soll, wie die Ware, einem Umlaufzwang unterliegen. Gesells praktischer Vorschlag ist umlaufgesichertes Geld, früher auch Schwundgeld genannt.

Zweitens fordert er, daß Land – gegen Vergütung – in den Besitz der Allgemeinheit übergeht. Die Nutznießer sollen eine dem Wert ihres Grundstückes entsprechende Pacht zahlen, aus der den Müttern, die ja letzten Endes die Nachfrage nach Land und dessen Wert bestimmen, eine Mutterrente gezahlt wird.

Trotz der verschlechterten Wirtschaftslage fand ich nach meiner Rückkehr nach New York eine Stelle in der Redaktion einer Monatszeitschrift. Es war ein »Gesundheitsmagazin«, dessen Verleger eine Radiostation betrieb und ein aus Leinsamen bestehendes Abführmittel herstellte. Der Chefredakteur, nebenberuflich Heilpraktiker, pries in täglichen Gesundheitsratschlägen seinen Hörern dieses harmlose Allheilmittel an. Ich war einer von dem halben Dutzend Mitarbeitern, die seine Hörerpost beantworteten. Durch meine Reformhaus-Tätigkeit verfügte ich über einschlägige Erfahrung. Selbstverständlich suchte ich nun den Kontakt zu Anhängern von Silvio Gesells Freiwirtschaftslehre. Wir gründeten eine Vereinigung, die wir »Free Economy League« nannten. Ich wurde zu ihrem Präsidenten gewählt. Auf dem eindrucksvollen Briefpapier unserer League schrieb ich Briefe an Kongreß-Abgeordnete, Vereine und an Organisationen, die für wirtschaftliche Reformen eintraten. Man lud mich ein, über Gesells »Neue Wirtschaftsordnung« zu reden und bei Diskussionen mitzumachen. Wir veranstalteten Tanzabende in einem Hotel, zu denen wir in Zeitungsannoncen einluden. Auf diese Weise kamen immer wieder neue Gruppen von jungen Leuten zu uns, mit denen wir über unsere Wirtschaftsreform-Vorschläge reden konnten.

Es war erstaunlich, daß wir jungen, eingewanderten Deutschen, die weder in ihrer praktischen Arbeit erfolgreich, noch in den gängigen volkswirtschaftlichen Theorien beschlagen waren, so ernst genommen wurden. Man hörte uns zu. Man gab mir die Gelegenheit, vor großen, respektablen Vereinen zu reden. Die Menschen, die bisher ihr Wirtschaftssystem als naturgegeben betrachtet hatten, fingen an Fragen zu stellen. Etwas war passiert, das sie nicht verstanden. Man war wach geworden. Man suchte nach Antworten.

Um die damalige Zeit zu verstehen, muß man zum Ende des ersten Weltkrieges zurückgehen. Amerika war unter dem Motto »die Welt für die Demokratie sicher zu machen« in den Krieg gezogen. Als eigentlicher Sieger konnte es den Frieden diktieren; einen schlechten Frieden, wie sich herausstellte, aus einem Schuldnerland waren die Vereinigten Staaten aufgrund ihrer Kriegslieferungen zum Gläubiger ihrer Alliierten geworden; die meisten haben ihre Schulden bis heute noch nicht beglichen. London mußte seine Funktion als der Bankier der Welt an New York abgeben; das dafür keinerlei Qualifikationen hatte.

Im Vollgefühl ihres tugendhaften Selbstgefühls verfügten damals die Amerikaner – Nachkommen der Puritaner –, daß der Genuß alkoholischer

Getränke von nun an nicht nur sündhaft, sondern auch verfassungswidrig sei. Ich habe viele ausgezeichnete Menschen kennengelernt, die aus Protest gegen diesen Eingriff in ihre persönliche Freiheit zu trinken begannen, obwohl sie genau wußten, daß sie ihren Wein, ihr Bier oder andere Getränke nur durch die von Gangstern beherrschten Organisationen beziehen konnten.

Die »Zwanziger Jahre« brachten die konservativen Politiker der republikanischen Partei an die Macht, die sich durch unerschütterlichen Optimismus und vor allem durch den Glauben an die Überlegenheit des amerikanischen Unternehmertums auszeichneten. »Alle Freiheit der Industrie, dem Handel und den Banken!« – unter dieser Devise regierten sie. Und, wie es schien, mit vollem Recht:

Durch Erfindungen, wissenschaftliche Forschung, moderne Betriebsführung, die Elektrifizierung der Industrie und die Umstellung auf Fließbandproduktion wächst das Produktionsvolumen und die Produktivität der Arbeiter. Die Massenproduktion von Automobilen führt zum Ausbau des Straßennetzes und zur Entwicklung der Vororte. Hochhäuser verändern das Gesicht der Städte. Um die wachsende Produktion abzusetzen, wird die Werbung intensiviert. Radio – das neue Medium – steigert den Umsatz der Markenartikel. Der Lebensstandard in den Vereinigten Staaten wächst weit schneller als das Einkommen der Massen. Kundenkredite und Ratenkäufe machen's möglich. Die Stundenlöhne steigen, zwar langsamer, aber immerhin um fünf Prozent im Jahr. Die Arbeitszeit wird ebenso langsam verringert – aber immerhin. Arbeitskämpfe gibt es kaum noch. Der damalige Präsident der Bethlehem Steel Company, Eugen Grace, spricht für die Arbeitgeber, die, ebenso wie die Arbeitnehmer, die Prosperität von höheren Löhnen abhängig machen.

»In den letzten zehn Jahren hat sich in unserem Wirtschaftsleben eine neue Ordnung herausgebildet. Es hat sich gezeigt, daß – erstens – die höhere Kaufkraft der Arbeiter die Grundlage unseres hohen Lebensstandards ist. Und zweitens, daß andauernde Prosperität und hohe Löhne Hand in Hand gehen.«

Nicht nur die Arbeitgeber huldigen der Allmacht des amerikanischen Kapitalismus. William Green, Präsident der mächtigen American Federation of Labor, der größten Arbeitergewerkschaft, sagt 1925:

»Die Arbeiterschaft weiß, daß der Erfolg von Management auch für sie Erfolg bedeutet. . . . Deshalb ist die Arbeiterschaft auch bereit, dem Management bei der Lösung seiner Probleme zu helfen. Die Arbeiter glauben, daß durch Verständigung und Kooperation den Interessen all derer, die an der Produktion beteiligt sind, gedient werden kann.«

Von 1922 bis 1927 erhöhen sich die Gewinne der amerikanischen Industrie im Durchschnitt um 9% im Jahr. In diesen Jahren schütten die industriellen Aktiengesellschaften jedoch jährlich nur 6,8% mehr Dividenden aus. Der Unterschied zwischen den 9%, die sie im Jahr mehr verdienen und den 6,8%,

um die sie ihre Dividendenzahlungen erhöhen, investieren sie wieder in ihren Unternehmen. Das sind ansehnliche Beträge: Schätzungsweise 1% des Reingewinns.

Bis 1927 steigen die Durchschnittswerte der Aktien um 14% im Jahr. Das ist ein Durchschnitt, der durch den außergewöhnlichen Wirtschaftsaufschwung und den überschäumenden Optimismus der Wirtschaft und ihre erstaunliche Stabilität gerechtfertigt scheint. Zudem waren angeblich viele Aktienwerte vorher unterbewertet. Doch von 1927 bis Oktober 1929 steigen die Durchschnittswerte noch einmal um 100%. Das hat weder mit dem Kapitalbedarf noch mit den Gewinnerwartungen der Industrie etwas zu tun. Das ist reine Spekulation. So werden vom Januar bis Oktober 1929 neun Milliarden an der New Yorker Börse investiert, von denen höchstens zwei Milliarden der Kapitalbeschaffung dienen.

Wir sollten hier, glaube ich, auf die eigentlichen Gründe für diese fiebrige Spekulation eingehen. Wie war es möglich, daß von 1927 an die Kursnotierungen der Aktien an der New Yorker Börse die Beziehung zu ihrem eigentlichen Wert so völlig verloren hatten? Daß sie reine Spekulationsobjekte geworden waren?

Eine wichtige Ursache war die Automatik des internationalen Goldstandards, der 1925 mit amerikanischer Hilfe wieder Auferstehung gefeiert hatte. Er brachte Geld- oder Goldreserven ins Land, auch wenn kein Bedarf dafür bestand. Andererseits saugte er Goldreserven ab, auch wenn sie für den Bedarf des einheimischen Bankensystems zur Kreditgewährung an die Wirtschaft nötig waren. Nach den Spielregeln des Goldstandards hätten diese Schwankungen der Goldreserven automatisch das der Wirtschaft zur Verfügung gestellte Kreditvolumen beeinflussen müssen. In der Praxis waren sie jedoch harmlos, weil das Federal Reserve System durch entsprechende Maßnahmen die Wirtschaft vor schädlichen Einflüssen schützen konnte.

Wichtiger für den Gang der Ereignisse waren zwei Entwicklungen, auf die das Federal Reserve System nicht vorbereitet war – und auf das es auch keinen direkten Einfluß nehmen konnte. Man hat ihm später – nicht zu unrecht – den Vorwurf gemacht, nicht einmal den Versuch gemacht zu haben, etwas dagegen zu unternehmen.

Die Ersten waren die Investment-Trusts-Gründungen von Banken, Makleragenturen und Effekthändlern – die sich an der Spekulation beteiligen wollten. Die Investment-Trusts gaben eigene Aktien heraus, die Anteile an bestehenden Aktiengesellschaften repräsentierten. Man erwarb also die Aktien eines Investment-Trusts, der mit den so empfangenen Geldern ein angeblich wohlausgewogenes Paket von Aktien kaufte. Auf diese Weise sollte das Risiko für den unerfahrenen Spekulanten auf ein Minimum reduziert werden. In der Theorie hörte sich das gut an. In der Praxis wirkte es sich schließlich verheerend aus.

Nicht nur, daß diese Investment-Trusts oft betrügerische Neugründungen finanzierten. Sie konnten auch mehr Stammaktien angesehener alter Firmen verkaufen, als an der Börse angeboten wurden – und so deren Werte ins Unermeßliche steigern. Anfang 1927 gab es etwa 160 Investment-Trusts; Ende 1927 waren es schon 300. Zwei Jahre später waren es 750, davon eine große Anzahl, die von anderen Investment-Trusts gegründet worden waren. 1927, als sie ihre Tätigkeit aufnahmen, verkauften sie Aktien im Werte von 440 Millionen Dollar. 1929 setzten sie schätzungsweise drei tausend Millionen Dollar um. Das war nicht weniger als ein Drittel des in jenem Jahr in Umlauf gekommenen Kapitals.

Der andere Faktor, der ein immer größeres Publikum in den Bannkreis der Wallstreet-Spekulation zog, waren die Maklerkredite. Mit diesen Krediten brauchte der Käufer nicht mehr den vollen Preis für seine Aktien zu zahlen. Er mußte nur dem Makler die gekauften Aktien als Pfand für den Kredit, den dieser für ihn aufgenommen hatte, hinterlegen. Auf diese Weise war die Spekulation ganz einfach geworden:

Die Banken versorgten die Makler mit Geld; die Makler streckten es ihren Kunden vor; die Kunden hinterlegten die gekauften Aktien bei den Maklern als Pfand; und die Makler gaben die Aktien ihrerseits als Pfand für die gewährten Kredite an die Banken weiter. So mußte der spekulierende Kunde in bar nur einen Sicherheitsbetrag zahlen. Stiegen die Kurse, dann konnte er zu einem Gewinn verkaufen, der oft ein Vielfaches der Sicherheitssumme war. Fielen die Aktienwerte, dann mußte er den Sicherheitsbetrag erhöhen. Die für diese Aktienspekulationen bestimmten Kredite gehörten damals zu den sichersten und rentabelsten Geldanlagen. Denn sie waren ja durch Aktien abgedeckt, die unter normalen Umständen jederzeit verkauft werden konnten. Mit der zunehmenden Nachfrage nach solchen Krediten stiegen die Zinsen, die man dafür zu zahlen bereit war. 1927 waren es noch 5%; 1928 und 1929 waren sie auf 12%, ja sogar bis zu 20% (!) gestiegen.

Diese hohen Zinsen saugten nun immer mehr Geld in die Börsenspekulation. Nicht nur die Banken waren Lieferanten. Da waren Versicherungs- und andere Institute, die Spargelder verwalteten; und da waren die vielen Sparer selbst. Für viele Industrie- und Handelsfirmen war es einfacher und gewinnbringender, ihr Geld in die Spekulation zu stecken, als damit im eigenen Betrieb zu arbeiten. Zudem zogen diese hohen Zinsen auch Kapital aus den internationalen Geldmärkten an.

Maklerkredite sind ein ziemlich zuverlässiger Maßstab für das Ausmaß der Spekulation. Anfang der Zwanziger Jahre waren es im Durchschnitt 1 1/2 Milliarden Dollar. 1926 waren es schon 3 3/4 Milliarden; und im Oktober 1929 erreichten sie ihren Höhepunkt mit 8 1/2 Milliarden. Der größere Teil, nämlich 6,6 Milliarden, waren die erwähnten »Kredite von anderen«; knapp zwei Milliarden von den Banken,

An beiden Entwicklungen: Den Investment-Trusts und den Makler-Krediten hatten die Banken einen wesentlichen Anteil. Sie gründeten die meisten Investment-Trusts oder lieferten die dazu benötigten Kredite; und sie waren hauptsächlich für die Expansion der Maklerkredite verantwortlich. Das Federal Reserve System hätte da bremsen müssen – und können.

Während Anfang 1927 immer weitere Kreise vom Spekulationsfieber ergriffen werden, erleidet die amerikanische Wirtschaft einen leichten Rückschlag. Zwischen 1926 und 1928 fallen die Großhandelspreise durchschnittlich um 5%. Das Nationaleinkommen steigt nicht mehr – es geht sogar um 2% zurück. Die Zahl der Arbeitslosen steigt von 880.000 auf über 2 Millionen. Im Frühjahr 1927 setzt das Federal Reserve System die Diskontrate herunter und kauft um 330 Millionen Dollar Staatsanleihen auf dem offenen Markt. Auf diese Weise wird die Kreditknappheit behoben und die Wirtschaft erholt sich zusehends. Aber auch die Spekulation bekommt neuen Auftrieb.

Was die Seifenblase der Spekulation schließlich zum Platzen bringt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Außeramerikanische Entwicklungen sind dabei sogar wahrscheinlich ausschlaggebend gewesen. Die Beteiligung zahlreicher ausländischer Kapitalisten an der New Yorker Börsenspekulation hatte zum Abfluß erheblicher Geldbeträge aus London, Paris und anderen europäischen Hauptstädten geführt. Dadurch wurden die Zentralbanken dieser Länder unter Druck gesetzt, das Kreditvolumen zu verringern. In London kommt es zum Zusammenbruch des Hatry Konzerns, eines industriellen Imperiums, in Frankfurt meldet die Allgemeine Versicherungs Aktiengesellschaft Konkurs an. Die Bank von England erhöht ihren Diskontsatz auf 6 1/2%, gefolgt von den Schweden, Dänen und Norwegern. Mehr und mehr Ausländer sind gezwungen, ihre amerikanischen Aktien schnellstens zu Geld zu machen. Viel mehr scheint damals gar nicht nötig gewesen zu sein, um eine Lawine von Panikverkäufen auszulösen. Nach dem ersten Schock versuchen führende amerikanische Bankiers einen Pool zu organisieren, der durch massive Ankäufe einen Kollaps verhüten soll. Vergeblich. Am 29. Oktober werden 16 1/2 Millionen Stück Aktien umgesetzt – ein Rekord, der fast vierzig Jahre lang nicht überboten wird. Der Index der Industrie-Aktien fällt von 381 am 3. September auf 198 am 3. November – ein Sturz auf fast die Hälfte der Werte innerhalb von zwei Monaten!

Banken, Industrie- und Handelsfirmen und Hunderttausende von Privatpersonen, die ihr Geld zu hohen Zinsen der Spekulation zur Verfügung gestellt hatten, wollen es jetzt wieder haben; und zwar sofort. Die Aktien, die sie dafür als Pfand bekommen hatten, sind nur noch die Hälfte wert. Beide haben verloren: die Kapitalgeber und die Spekulanten. Diese Spekulationsverluste; *dieser katastrophale Sturz der Aktienwerte im Oktober-November 1929: Das ist der große Börsenkrach.*

Durch den Ankauf von Staatsanleihen und Handelswechseln einerseits und durch niedrige Diskontsätze andererseits, verhütet das Federal Reserve System, daß die Börsenpanik zur Geldpanik wird. Doch schenkt es der nun einsetzenden Deflation wenig Beachtung. Anfang 1930 wird ein schwacher Versuch zu ihrer Abwendung gemacht; doch als sich dann auch die Börse zu erholen beginnt, hört man damit wieder auf. Herbert Hoover ist Präsident, als Quäker-Moralist zählt er die Börsenspekulation zu den Todsünden. Sie sind für ihn –

»... Verbrechen, die viel schlimmer sind als Mord. Verbrechen, für die Menschen geächtet und bestraft werden sollen.«

Als einer seiner ersten Maßnahmen nach dem Börsenkrach läßt Präsident Hoover 400 führende Unternehmer ins Weiße Haus und beschwört sie, mit der Regierung in einer Art »konzertierter Aktion« einer drohenden Depression entgegenzutreten. Er sagt Regierungsaufträge von über 400 Millionen Dollar zu und erwartet, daß sie durch die Erweiterung und Instandsetzung ihrer Fabriken den Ausfall an Aufträgen wettmachen und so Arbeitslosigkeit verhindern helfen. Keinesfalls sollen die Löhne reduziert werden. *Professor Mitschell*, ein führender Volkswirt jener Tage, applaudiert dieser Initiative des Präsidenten –

»Man kann sich kein bedeutungsvolleres Experiment in der Technik des wirtschaftlichen Gleichgewichts vorstellen, als das, was hier vor unseren Augen unternommen wird.«

Und Professor *Irving Fisher* meint dazu,

»Wenn dieses große Experiment in Zusammenarbeit Erfolg hat . . . dann wird ein neuer Sieg für die industrielle Demokratie gewonnen sein.«

Doch es gibt keinen Sieg. Im Gegenteil. Präsident Hoover beschränkt sich darauf, an das Vertrauen der Geschäftswelt zu appellieren. Er greift nicht ein, um gegen die Ursachen des Vertrauensschwundes anzugehen. Und was noch schlimmer ist, seine Regierung verfolgt eine konsequente Deflationspolitik, die das Land immer tiefer in die Wirtschaftsdepression hineintreibt. Von sechzig Botschaften, die der Präsident in den Jahren 1931/1932 an den Kongreß richtet, fordern zwanzig die allergrößte Sparsamkeit und einen ausgeglichenen Staatshaushalt. Staatliche Fürsorge und Arbeitslosenunterstützung lehnt er aus Prinzip ab: Das sei gegen die Philosophie und Überzeugung der amerikanischen Gesellschaft. Gegen den Widerstand praktisch aller amerikanischen Volkswirte erhöht er die Einfuhrzölle für landwirtschaftliche Produkte um 70%, ohne damit die Not der Landwirte, deren Einkommen um 70% fällt, im geringsten zu lindern. Hier in Stichworten die Merkmale der amerikanischen Deflation:

Von 1929 bis 1932 fällt das Nationaleinkommen um 44%. Die Großhandelspreise sinken um 32%; die Preise für Farmprodukte um die Hälfte; der

Index der Aktienwerte geht auf 1/4 seines höchsten Standes zurück. Bis 1933 machen 10.700 Banken bankrott, das heißt, jede vierte muß ihre Schalter schließen. Die bankrotten Banken ziehen Millionen Sparer und Geschäftsleute mit ins Elend. Der Umfang der Bank-Darlehen nimmt um 60% ab. Von 25 Milliarden Dollar Kreditgeld werden 9 Milliarden gelöscht. Und der Rest zirkuliert nur noch halb so schnell: Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes ist um die Hälfte gesunken.

II

Das war die Situation, in der wir versuchten, die *Lehre Silvio Gesells* als einen Ausweg aus der Krise anzubieten. In dem Büro des Gesundheitsmagazins hatte ich ein junges Mädchen kennengelernt, das sich für Wirtschaftsfragen sehr zu interessieren schien. Sie lud mich ein, ein »Freundschafts-Camp« zu besuchen, wo man für solche Dinge sehr aufgeschlossen sei. Es stellte sich heraus, daß es das Camp einer kommunistischen Gruppe war. Gegründet worden war es von Mitgliedern der Textilgewerkschaft. Die Leitung lag in den Händen des sogenannten »Workers College« – einer marxistischen Arbeiter-Fortbildungsschule. Ich verbrachte mehrere Wochenenden in diesem Camp. Für wenig Geld lebte man in Zelten oder Baracken, aß in einer vorzüglich geführten Gemeinschaftsküche. Man trieb Sport, schwamm, sang, tanzte und am Lagerfeuer wurde man indoktriniert. Und man war – für Amerika sehr ungewöhnlich – klassenbewußt. Das ging so weit, daß man den zum Camp gehörenden Hund »Hoover« nannte; so konnte jeder den verhaßten »Hund« nach Herzenslust beschimpfen. Ich versuchte meine freiwirtschaftlichen Erkenntnisse anzubringen. Der Chef-Ideologe lud mich ein, ihn im Büro der »Workers College« aufzusuchen. Dort hörte er meine Argumente geduldig und entspannt an und meinte dann: »Wenn Du recht hättest, hätten wir ja unrecht. Und das haben wir nicht.« Weiter bin ich in Diskussionen mit Kommunisten mein Leben lang nicht gekommen.

Um mich auf meine Vorträge vorzubereiten, suchte ich vor allem Kontakte mit Organisationen, die ähnliche Ziele verfolgten. So machte ich auch die Bekanntschaft des Sekretärs der »Stable Money Association« – einer Organisation für Geldwertstabilität. Er beklagte sich bitter darüber, daß seine Mitglieder zwar eifrig gegen Inflation mitgearbeitet und Geld gestiftet hatten, ihr Interesse aber jetzt, wo es um Deflation ging, verschwunden war. Ja, man hatte sogar nicht einmal mehr das Geld, sein Gehalt zu zahlen. Er war glücklich, daß ich bereit war, ihm bei der Arbeit zu helfen. Bald darauf wurde er krank und starb. So wurde ich zum Liquidator der Organisation und durfte ihre großartige Bibliothek zu mir nehmen. Sie wurde zur Grundlage meines Fachwissens. Inzwischen nimmt die Not groteske Formen an. Mehr als

13 Millionen sind als Arbeitslose registriert – ein Viertel der arbeitenden Bevölkerung. Dazu kommen noch etwa 5 Millionen Kurzarbeiter. Der Verdienstaufschlag aller Amerikaner – vom persönlichen Einkommen her berechnet – ist um 40 Milliarden Dollar im Jahr größer als wenige Jahre zuvor. Die Staaten, Städte und Gemeinden versuchen mit insgesamt 400 Millionen Dollar – mit Unterstützungsgeldern von 1% – die Not zu lindern. New York kann seinen notleidenden Familien nur 2 Dollar und 39 Cents pro Woche als Unterstützung geben. Die Stadt Toledo bringt nur etwas über 2 Cents pro Mahlzeit für ihre hungernden Bürger auf.

Zu Hunderttausenden verlieren Familien ihre Häuser, weil sie die Hypothekenzinsen nicht mehr zahlen können; weitere Hunderttausende werden aus ihren Wohnungen hinausgeworfen, weil sie die Miete nicht mehr zahlen können. Man sieht die armselige Habe auf der Straße, die Familienmitglieder daneben, wie sie auf den Abtransport in Notquartiere warten – Ein Bild wie im Krieg.

Millionenfach werden ganze Zimmereinrichtungen, Kühlschränke, Autos und Radios von den Geschäften wieder abgeholt, weil die fällige Monatsrate ausgeblieben ist – auch wenn es manchmal die letzte von 24 war. An den Ecken der Großstadt-Straßen stehen gutgekleidete Männer vor Obstkisten und bieten glatt polierte rote Äpfel an: Es sind arbeitslose höhere Angestellte und in Konkurs geratene kleine Unternehmer, die versuchen, ein paar Cents zu verdienen. In New York eröffnet ein wohlthätiger Verleger Pfennig-Restaurants, wo man für 1 Cent – also für damals 4 Pfennige – eine große Schüssel Weizen- oder Haferbrei bekommt. Die Aktion rettet Tausenden das Leben.

Charakteristisch für die durch die amerikanische Deflationspolitik ausgelösten Ereignisse ist der Marsch der Kriegsveteranen auf Washington. Im Jahre 1932 forderten die Veteranenverbände die sofortige Auszahlung eines erst 1945 fällig werdenden »Bonus« – eine Sondervergütung für geleistete Kriegsdienste. Die Veteranen leiden Not – und da winken fast 2 1/2 Milliarden Dollar. 15.000 Veteranen mit ihren Frauen und Kindern pilgern also nach Washington, um vor dem Kongreßgebäude friedlich für ein entsprechendes Gesetz zu demonstrieren. Das Abgeordnetenhaus verabschiedet das Gesetz. Als es der Senat auf ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten ablehnt, protestieren die Veteranen. Hoover läßt sie samt Frauen und Kindern gewaltsam durch die Armee aus Washington vertreiben. Es gibt Tote, Verwundete – und viel böses Blut.

Die hartgesottenen Republikaner, wie sie sich selbst nennen, applaudieren. Ihr Sprecher, General Dawes, Präsident der Bundes-Wiederaufbau-Behörde (der Reconstruction Finance Corporation), deren Aufgabe es ist, Großunternehmern finanziell unter die Arme zu greifen, schreibt damals an Präsident Hoover:

»Das Bonus-Gesetz in einer Zeit des nationalen Wohlstandes abzulehnen, ist mutig und lobenswert. Es in einer Zeit der schlimmsten Wirtschaftsdepressionen abzulehnen,

wenn Dogmatiker behaupten, es könne die Not lindern, ist heroisch. Ihre Festigkeit, unsere amerikanische Tradition der freiwilligen Hilfe gegenüber staatlicher Arbeitslosenunterstützung zu verteidigen, war um so schwieriger, als so viele schon schwach geworden waren, von denen man es nicht erwartet hatte. – Ihre Feinde nutzen eine allgemeine Notlage, um ein fundamentales Prinzip einer guten Regierung zu verletzen.»

Die Pointe dieser Geschichte ist, daß General Dawes bald darauf seinen Posten aufgeben muß, um sich seiner wackeligen Bank in Chicago zu widmen, zu deren Rettung er dann von der Reconstruction Finance Corporation 90 Millionen staatlicher Unterstützung kassiert.

Ich hatte natürlich längst meine Stelle verloren und arbeitete dann bei einem ehemaligen Schiffsreeder, der praktisch alles verloren hatte. Mit seiner norwegischen Frau und einigen jungen Mädchen stellte er wunderbare Süßigkeiten aus Feigen, Datteln und Nüssen her, die er in prachtvolle Holzkistchen verpackte. Diese Leute, die vorher zu den großen Unternehmern gehört hatten, saßen nun in einem verlassenen Fabrikgebäude und versuchten durch ihrer Hände Arbeit zu überleben. Sie waren heiter, sangen bei der Arbeit, und er liebte es, dazu zu tanzen. Aber es war unmöglich geworden, »Luxusprodukte« wie diese zu verkaufen.

Mit einem halben Dutzend Freunden hatte ich damals eine riesige Wohnung billig gemietet. Einer von ihnen überlebte, indem er mit seiner Frau Handpuppen-Vorstellungen in den Volksschulen gab. Ein anderer, ein hervorragender Facharbeiter, ging von Haus zu Haus und bot seine Dienste für Reparaturen an. Ein Dritter, vorher ein hochbezahlter Diplomingenieur, bastelte an einer Puppenbühne, mit der er klassische französische Dramen vorführen wollte. Er war der einzige der Gruppe, der Unterstützung bekam: Wöchentlich einmal ein 10-Kilo-Paket mit getrockneten Hülsenfrüchten, Mehl, Zucker, Fett, Kakao und Erdnußbutter. Das lieferte die Basis für unsere vegetarische Ernährung. In der Nähe gab es einen Straßenmarkt, wo man billig einkaufen konnte: Bananen für 1 Cent das Pfund, und das Grünzeug von Gemüse und Salaten, das die Amerikaner nicht mochten. Wir ließen es uns schenken. Uns bekam diese Diät großartig.

Um diese Zeit arbeitete ich an einem Artikel über die Anwendung des von Gesell erfundenen »Schwundgeldes« im *österreichischen Wörgl*. Der Bürgermeister der Stadt war Freiwirtschaftler. Er hatte Notgeld drucken lassen, um Arbeitslose zu beschäftigen. Diese *Wära* genannten Scheine verloren wöchentlich 2% ihres Wertes. Um ihn zu erhalten, mußte der jeweilige Besitzer am Stichtag eine 2-Heller-Marke aufkleben. Da das keiner gerne tat, gab er seinen Schein so schnell wie möglich weiter. Das Experiment war geglückt und hatte in Deutschland Aufsehen erregt. Ich beschrieb es für die angesehene New Yorker Wochenzeitschrift »New Republic«.

Da las ich in der Zeitung, daß sich *Irving Fisher*, der bekannte Volkswirtschafts-Professor der Yale Universität, für die Möglichkeit, *die Umlaufge-*

geschwindigkeit des Geldes zu beschleunigen, interessierte. Ich rief ihn an und erzählte ihm von der Erfahrung mit der *Wära*. Er lud mich zum Abendessen ein. Aufgrund der Pressenotiz hatte er zahlreiche Zuschriften erhalten. Würde ich ihm bei deren Beantwortung helfen? Begeistert sagte ich zu. Aus dieser Korrespondenz entwickelte sich ein kleines Buch mit dem Titel »Stamp Scrip« – oder Stempel-Notgeld – mit Anleitungen zur Herausgabe von »Schwundgeld«.

Mehr als 500 Städte und Gemeinden waren an der Herausgabe schnell zirkulierenden Notgeldes interessiert. Darunter war auch Reading, eine Stadt von 100.000 Einwohnern im Staat Pennsylvania, die Irving Fisher bat, ihre Herausgabe von »Schwundgeld« persönlich zu überwachen. Er schickte mich als seinen Vertreter. Als Beauftragter der Stadt sprach ich dann mit den wichtigsten Gruppen: den Gewerkschaften, Vertretern von Handel und Industrie, den Banken und anderen. Ein Komitee wurde gegründet, das für die Aktion verantwortlich war. Die Scheine wurden gedruckt, die Verwendung festgelegt. Durch Vorträge im lokalen Radio bereitete ich die Bevölkerung auf den Tag »X« vor, an dem das »Schwundgeld« in Umlauf gesetzt werden sollte. Zwei Tage vorher, am 4. März 1933, wurde Präsident Roosevelt in sein Amt eingeführt. Eine seiner ersten Handlungen war, die Banken zu schließen, ein Moratorium für alle Schuldenzahlungen zu verfügen und jede Initiative zur Herausgabe von Notgeld zu verbieten. Das betraf auch uns in Reading.

Inzwischen hatte sich auch der Staat Oregon an Irving Fisher mit der Bitte gewendet, bei der Herausgabe von 80 Millionen Dollar »Schwundgeld« behilflich zu sein. Es war zur Finanzierung öffentlicher Arbeiten bestimmt. Fisher schickte mich nach Washington, um eine Ausnahmegenehmigung für dieses Unternehmen bei der neuen Regierung zu erwirken.

Einige Senatoren und Kongreß-Abgeordnete unterstützten mein Vorhaben. Ich sprach mit der Arbeitsministerin, dem Innenminister und wurde dann zum Finanzminister geschickt, dessen Einwilligung unumgänglich war. Er war leider krank. Sein Vertreter, Dean Acheson, der spätere Außenminister, erklärte, er könne dafür die Verantwortung nicht übernehmen. Doch wenn sein Berater, der Harvard-Professor Russell Sprague, nichts dagegen hätte, würde er es befürworten. Professor Sprague hörte mir geduldig zu und bat mich, am nächsten Tag wiederzukommen. Dann sagte er mir, er könne nicht zustimmen. Nicht, weil der Plan nicht erfolgreich sein könnte. Im Gegenteil, *er fürchte, daß er, wenn er erfolgreich wäre, Schule machen und zur Reform des amerikanischen Geldwesens führen könnte. Und damit wolle er nichts zu tun haben. Damit war die »Schwundgeld«-Initiative gestorben.*

Dieser Rückschlag war nicht weiter tragisch. Denn es handelte sich ja um eine Notmaßnahme, die jetzt, wo begründete Hoffnung auf grundlegende

Reformen bestand, nicht mehr so wichtig war. Irving Fisher hatte Präsident Roosevelt nach seiner Wahl, aber noch vor seinem Amtsantritt, ausführlich gesprochen, um ihm seine Vorschläge für die längst überfällige Geldreform zu unterbreiten. Roosevelt, mit dem scharfen Verstand eines überragenden Politikers, sah jedoch vor allem die drastischen Resultate der Depression, *nicht* ihre tieferen Ursachen. Ihm fehlte die Einsicht in die Zusammenhänge – er zeigte die gleiche Kurzsichtigkeit, die er später auch in den Verhandlungen mit Stalin in Jalta bewies.

Roosevelt hatte dem »forgotten man« – dem vergessenen Menschen – einen New Deal versprochen: Die gründliche Reform der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. In kürzester Zeit wurden entsprechende Maßnahmen ergriffen und Gesetze erlassen: Die Prohibition wurde abgeschafft; der Dollar abgewertet; Bankeinlagen versichert; Hypotheken re-finanziert; der Aktienmarkt unter Kontrolle gebracht; der Anbau von Landwirtschaftsprodukten und deren Vertrieb reguliert; Sozialversicherung eingeführt; die Gewerkschaften kamen zu ihrem Recht; der Arbeitstag wurde verkürzt; Kinderarbeit verboten; Millionen von Arbeitslosen fanden bei öffentlichen Arbeiten Beschäftigung. In dieser Welle von Optimismus hofften wir nun, auch die wiederholt versuchte Reform des Geldwesens durchzusetzen. Professor Fisher schickte mich nach Washington, damit ich Mitgliedern des Senats und des Kongresses bei der Formulierung eines Stabilisierungsgesetzes helfe.

1928 war der letzte Versuch, solch ein Gesetz durchzubringen, am Widerstand des Federal Reserve Boards gescheitert; mehr aus Eifersucht zwischen Washington und New York als aus sachlichen Gründen. Das kam so:

Anfang der Zwanziger Jahre hatte der Gouverneur der New Yorker Federal Reserve Bank, Benjamin Strong, die Möglichkeit entdeckt, durch den Ankauf oder Verkauf von Staatsanleihen auf dem offenen Markt den Geldmarkt und damit auch die Wirtschaft stabilisierend zu beeinflussen. Strong begründete mit den Gouverneuren der wichtigsten der zwölf Federal Reserve Banken das sogenannte Offene-Markt-Komitee, dessen Funktion vom Board in Washington offiziell anerkannt wurde. Durch diese Initiative bewies Gouverneur Strong, daß die Macht des Federal Reserve Systems sehr wohl zur Aufrechterhaltung der Geld- und Wirtschaftsstabilität eingesetzt werden konnte. Umso erstaunlicher, daß Mitglieder des Boards später immer wieder bestritten, daß das System diese Macht überhaupt besitze.

So lange er lebte, bestimmte Gouverneur Strong durch seine Offene-Markt-Politik die Kreditpolitik des Federal Reserve Systems. Praktisch übte er also die Funktion aus, die eigentlich dem Board in Washington zustand. Das führte zu Eifersüchteleien und Spannungen zwischen New York und Washington, die sicher auch dazu beitrugen, daß das Board später genau das Gegenteil von dem anordnete, was New York tun wollte.

Die Fehde zwischen Gouverneur Strong und dem Board in Washington ist eines der unheilvollsten und am wenigsten bekannten Beispiele für die entscheidende Rolle, die kleinliche Kompetenzstreitereien und Mißtrauen zwischen den Machthabern in einer geschichtlichen Entwicklung spielen können.

Gouverneur Strong hatte schon 1923 vor einem Kongreßausschuß Richtlinien für die Kreditpolitik formuliert, die noch heute, nach mehr als fünfzig Jahren, genau so aktuell sind wie damals. Die Jahresgutachten des deutschen Sachverständigenrates gehen von den gleichen Zielen aus, die Gouverneur Strong seinerzeit der Notenbankpolitik setzte:

»Ist die Arbeiterschaft voll beschäftigt? Nehmen die Warenvorräte zu oder ab? Entspricht die Produktion der Fassungskraft des Landes? Sind die Transportmöglichkeiten voll ausgenützt? Schleicht sich die Spekulation in den Erzeugungs- und Verteilungsprozeß ein? Werden die Rechnungen pünktlich bezahlt? Sind Nachbestellungen lange im voraus ergangen? Gibt das Volk in verschwenderischer Weise aus? Nimmt der Kredit zu? Sind die Marktsätze über oder unter den Reservebanksätzen?«

Man stelle sich vor, das Federal Reserve System hätte nach dem Börsenkrach 1929 so gehandelt! Es hätte einfach zu keiner so drastischen Deflation kommen können. Das Board hätte handeln können, ohne gegen die moralischen Grundsätze Präsident Hoovers zu verstoßen. Die Frage eines Gesundungsprozesses der Wirtschaft hätte nicht zur Debatte gestanden, denn die Wirtschaft wäre nicht todkrank geworden. Gouverneur Strongs Bewunderer waren immer der Ansicht, er würde auch gegen den Willen des Federal Reserve Boards nach diesen Grundsätzen gehandelt haben. Er hatte das Prestige, die Macht des von ihm geschaffenen Offenen-Markt-Komitees, – und die notwendige kreditpolitische Erfahrung. Aber Strong war im Herbst 1928 gestorben. Es war niemand mehr da, der der Deflationspolitik von Washington hätte entgetreten können. Und das war, in der letzten Analyse, der wesentliche Grund, warum dieser schrecklichen, folgenschweren Deflationspolitik der amerikanischen Regierung nicht frühzeitig Einhalt geboten wurde.

Im Jahre 1933 übernahmen die Leute, die ich beriet, weitgehend den von Gouverneur Strong fünf Jahre vorher formulierten Entwurf eines Stabilisierungsgesetzes. Ähnlich wie das 1967 erlassene deutsche Stabilisierungsgesetz, strebte es eine wachsende Wirtschaft und stabile Währung an. Kernpunkt des vorgeschlagenen Gesetzes war folgender Paragraph:

»Das Federal Reserve System soll alle Macht und Autorität, die es jetzt und in Zukunft besitzt, zur Aufrechterhaltung eines stabilen Goldstandards gebrauchen, ferner zur Stabilität des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft und der Beschäftigung, ferner zu einer stabilen Kaufkraft des Dollars, soweit solche Ziele sich durch Geld- und Kreditpolitik erreichen lassen. Beziehungen und Transaktionen mit ausländischen Banken sollen mit den in diesem Paragraphen zum Ausdruck gebrachten Zielen nicht unvereinbar sein.«

Diesmal scheiterte der Gesetzesentwurf nicht nur am Widerstand des Federal Reserve Boards und der Banken, sondern auch an der Verständnislosigkeit der so mächtigen New Dealer. Ihr harter Kern, der auf Roosevelt großen Einfluß hatte, nannte sich »Technokraten«. Ihnen schwebte eine dank Planung krisenlose Wirtschaft vor – ähnlich wie sie heute *in der DDR praktiziert wird*. Sie waren prinzipiell *gegen die freie Marktwirtschaft und alles, was sie funktionsfähig machen konnte*.

Bisher hatte mir Irving Fisher nur meine Unkosten vergütet. Jetzt, im September 1933, bot er mir einen Vertrag und ein bescheidenes Gehalt an. Ich sollte ihm helfen, ein Buch über die *Geschichte der Geldwertstabilität* zu schreiben. Genau ein Jahr später war es fertig. Sein Titel: *Stable Money*.

Als Reaktion auf die wirtschaftsfeindliche Einstellung der New Dealer in Washington hatten in New York die Protagonisten einer freien Marktwirtschaft das »Committee for the Nation« gegründet. Für sie war unser Buch eine wichtige Hilfe. Denn es zeigte, daß ohne Geldwertstabilität soziale Gerechtigkeit und die Freiheit selbst gefährdet sind. Das Committee ließ von unserem, Präsident Roosevelt gewidmeten Buch eine eigene Ausgabe drucken. Kopien gingen an die Mitglieder der Regierung, an Senatoren und Kongreßabgeordnete, an viele Hunderte von einflußreichen Leuten der Politik und Wirtschaft im ganzen Land, und natürlich an die Mitglieder des Committees selbst.

Im Sommer 1935 fuhr ich wieder nach Deutschland – teils um meine Familie wiederzusehen, hauptsächlich aber, um die Auswirkungen der Depression in den verschiedenen europäischen Ländern zu studieren. Als Mitarbeiter in Irving Fishers »Index-Number Institute« hatte ich Gelegenheit, diese Auswirkungen statistisch zu beobachten. Mich interessierte nun zu erfahren, warum die europäischen Länder verschiedenen wirtschafts-politischen Vorstellungen gefolgt waren.

III

Ausgehend von Amerika hatte sich die Deflation über den internationalen Goldstandard wie eine Infektion über die ganze Welt ausgebreitet. Alle waren Schuldner von Wall-Street, die ehemaligen Alliierten der USA nicht weniger als ihr ehemaliger Feind, Deutschland. Kein Land konnte seinen Zins- und Rückzahlungen nachkommen; und Deutschland nicht seinen Reparationsleistungen, wenn ihm die Vereinigten Staaten nicht immer wieder die Dollars dafür gaben. Von 1926 bis 1929 überwiesen die USA jährlich 7 1/2 Milliarden Dollar ans Ausland, weitgehend zu diesem Zweck, und stabilisierten so die internationale Kreditstruktur. Als diese Transferzahlungen von 1929 bis 1933 um 68% fielen – von 7 1/2 auf 2,4 Milliarden – brach diese Kreditstruktur zusammen. Doch die Zahlungsverpflichtungen der Ausländer, insbesondere

der Europäer, blieben bestehen. Vergeblich versuchten die Schuldnerländer, einschließlich Deutschland, durch äußerste Sparsamkeit und höhere Exporte die nötigen Dollar zu erwirtschaften.

Präsident Hoover hatte nur gesehen, daß die US-Exporte sanken; daß die Schuldnerländer Waren zu Schleuderpreisen anboten, um zu Dollar für ihre Gläubiger zu kommen. Für ihn war das der Beweis, daß der Preisverfall und die Heftigkeit und Dauer der Depression vom Ausland kamen. Dagegen konnten sich die USA, meinte er, nur durch höhere Einfuhrzölle schützen. Aber die höheren Zölle erschwerten nicht nur die Exporte nach Amerika; sie machten auch weitere Zahlungen von Amerikas Schuldnern unmöglich. Im Herbst verfügte Hoover deshalb ein Schulden-Moratorium, das Zins- und Rückzahlungen sowie Deutschlands Reparationsleistungen aufschob. Viel half das nicht mehr. Es konnte vor allem die Deflationsspirale nicht mehr beeinflussen. England gibt 1931 den Goldstandard – und somit die feste Bindung an den Dollar – auf. Damit entzieht es sich und die Länder des Sterling Block der Verpflichtung, weiterhin der amerikanischen Deflationspolitik zu folgen. Deutschland bleibt dem Goldstandard, der Deflation und der amerikanischen Depression weiter treu verbunden. Bis zum bitteren Ende. Bis Hitler 1933 die Macht ergreift.

Als das Buch »Stamp Scrip« 1933 erschien, wurde Irving Fisher vom Amerika-Korrespondenten des Deutschen Rundfunks um ein Interview gebeten, das über Kurzwelleen direkt nach Deutschland ausgestrahlt werden sollte. Er beauftragte mich, das für ihn zu übernehmen. Mein Name wurde dadurch den deutschen Freiwirtschaftlern bekannt. Als ich dann 1935 nach Deutschland kam, konnte ich Interesse für eine deutsche Ausgabe von »Stable Money«* wecken. Damals traf ich mich mit einer Gruppe von Freiwirtschaftlern in einer Villa im Grunewald in Berlin und war erstaunt und erschrocken, mit welchem Freimut da über Hitler und seine Vasallen gesprochen wurde. Man beruhigte mich mit der Erklärung, Himmler hätte sich schützend vor die Freiwirtschaftsidee gestellt, vor allem, um seinen Feind, den damaligen Reichsbankpräsidenten Schacht, zu provozieren. Unser Buch kam dann 1936 unter dem Titel »Feste Währung« tatsächlich heraus.

1935 besuchte ich neben Deutschland die skandinavischen Länder, Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien, die Schweiz und die Niederlande. Es gab praktisch drei Wirtschaftsböcke: Die Goldblockländer mit Frankreich, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden, die weiterhin an Gold, einem festen Wechselkurs zum Dollar und an der damit verbundenen Deflation festhielten; dann den Sterlingblock – England und die skandinavischen Länder, die 1931 den Goldstandard und die Bindung an den Dollar aufgegeben

* Irving Fisher, »Feste Währung«, Illusion und Wirklichkeit, Freiheit-Verlag Heidelberg, 1948

hatten und die seither wirtschaftlich weitgehend wieder gesundet waren; schließlich Deutschland und Italien, deren Volkswirtschaften in zunehmendem Maß vom Staat kontrolliert wurden. Deutschland hatte durch eine Politik staatlicher Arbeitsbeschaffung nicht nur die Arbeitslosigkeit überwunden, sondern auch seine Wirtschaft ohne Inflation wieder angekurbelt.

Als ich im Sommer 1935 den Gouverneur der Niederländischen Nationalbank fragte, warum sich sein Land nicht dem Sterlingblock angeschlossen habe, mit dem Holland ja nicht weniger Handel trieb als die skandinavischen Länder, erklärte er mir höchst offiziell und vor Zeugen, »Gulden heißt Gold. Der Gulden und Gold sind unzertrennlich!« Kaum ein Jahr später hatten sich die Niederlande vom Goldstandard getrennt. Diesmal war der Zentralbankgouverneur für mich leider nicht zu sprechen.

Ähnliches erlebte ich 1936 in der Tschechoslowakei. In Prag hatte ich ein langes Gespräch mit dem Gouverneur der Tschechischen Zentralbank, der seine deflationäre Finanzpolitik vehement verteidigte. Sie war auf die Interessen der Tschechischen Großindustrie ausgerichtet, schadete aber der auf Export angewiesenen Kleinindustrie des Sudetenlandes. Das dort herrschende Elend war mitverantwortlich dafür, daß Hitlers Einzug wenige Jahre später von vielen als ein Akt der Befreiung betrachtet wurde. Nachdem ich dem Zentralbankier eine Kopie meines Artikels über die Entwicklung seines Landes geschickt hatte, schrieb er einen empörten Brief an Irving Fisher. »Ich habe Ihrem jungen Mann mit großer Geduld die Situation unseres Landes dargelegt. Nun schreibt er genau das Gegenteil. Hätten Sie mir nicht einen intelligenteren Assistenten schicken können?« Die Entwicklung gab mir aber – leider – recht.

Als ich von dieser Reise zurückkam, wollte ich über die Erfahrungen, die ich in Europa gesammelt hatte, ein Buch schreiben. Daraus wurde aber nichts. Statt dessen betrieb ich die Herausgabe einer Festschrift zu Ehren von Irving Fishers 70. Geburtstag. Sie erschien pünktlich unter dem Titel »The Lessons of Monetary Policy« – die Lehren der Geldpolitik – mit Beiträgen führender Volkswirte aus der ganzen Welt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der auch in den USA die Funktionen der freien Wirtschaft völlig den Bedürfnissen der Kriegswirtschaft untergeordnet hatte, hatte sich das allgemeine Bewußtsein auf dem Gebiet der Geldpolitik gewaltig verändert. So schrieb das Federal Reserve Board in seinem Jahresbericht von 1945:

»Das Federal Reserve Board glaubt, seine Politik muß – soweit das in den Grenzen der Geld- und Kreditpolitik möglich ist – vor allem dem Zweck dienen, einen Beitrag zur Erreichung von Bedingungen zu leisten, die für ein Höchstmaß an kontinuierlicher Produktion und Beschäftigung förderlich sind. Traditionellerweise wurde diese Grundsatzpolitik dadurch befolgt, daß die Kreditbedingungen erleichtert wurden,

wenn deflationistische Faktoren vorherrschten, und umgekehrt durch restriktive Kreditmaßnahmen, wenn inflatonistische Tendenzen drohten.«

Im Herbst 1946 wurde in den Vereinigten Staaten ein Arbeitsgesetz verabschiedet, das die Regierung verpflichtete,

»... alle praktischen Mittel im Rahmen seiner Bedürfnisse und Verpflichtungen so einzusetzen, daß Bedingungen geschaffen und erhalten werden, unter denen es nutzbringende Arbeitsmöglichkeiten für alle Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen gibt, sowie ein Maximum an Beschäftigung, Produktion und Kaufkraft. . .«

In Deutschland wurde 1963 durch Gesetz der *Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung* ins Leben gerufen, der

»... in seinen periodischen Gutachten die jeweilige gesamtwirtschaftliche Lage und deren absehbare Entwicklung darstellen (soll). Dabei soll er untersuchen, wie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig Stabilität des Preisniveaus, hoher Beschäftigungsgrad und außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wachstum gewährleistet werden können.«

In den mehr als fünfzehn Jahren seiner Existenz ist der Sachverständigenrat seinen Verpflichtungen in hervorragender Weise nachgekommen. Sein erstes Jahresgutachten erschien 1965 unter dem Titel »Stabiles Geld – Stetiges Wachstum« – das letzte, im Dezember 1978, heißt »Wachstum und Währung«. Jahr um Jahr hat er, seinem Auftrag gemäß, auf die Gefahren hingewiesen, die sich aus der aktuellen Entwicklung für wirtschaftliche Stabilität und Wachstum ergeben haben. Es ist ihm jedoch mit seinen Warnungen nur selten gelungen, die von Gesetz wegen angesprochenen »wirtschaftspolitisch verantwortlichen Instanzen« zu den erforderlichen präventiven oder korrigierenden Maßnahmen zu bewegen. *Vergeblich hat er vor einer durch Aufwertung und Kreditrestriktionen drohenden Rezession gewarnt; vergeblich plädierte er frühzeitig für flexible Wechselkurse, die den Zustrom von Dollars und damit die »importierte Inflation« weitgehend vermieden hätten; vergeblich wies er auf die Unmöglichkeit hin, die Arbeitslosigkeit durch steigende Lohnkosten zu reduzieren.* Da der Sachverständigenrat jedoch keine konkreten Empfehlungen aussprechen darf, kann man ihn auch nicht für die Entscheidungen der Politiker verantwortlich machen. Trotzdem wurde er immer wieder angefeindet und verleumdet – von Regierung und Opposition, von Unternehmern und Gewerkschaftlern: Ein Beweis und ein Kompliment für seine Unabhängigkeit. Doch ein Garant für Stabilität und Wachstum kann er unter diesen Umständen nicht sein.

Um dieses Ziel zu erreichen, beschloß der Bundestag schon im Juni 1967 ein »Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums«, dessen Paragraph (1) lautet:

»Bund und Länder haben bei ihren wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen die Erfordernisse des gesamtwirtschaftlichen Wachstums zu beachten. Die Maßnah-

nahmen sind so zu treffen, daß sie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig zur Stabilität des Preisniveaus, zu einem hohen Beschäftigungsgrad und zu außenwirtschaftlichem Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wachstum beitragen.«

Seit Inkrafttreten dieses Gesetzes *hat die D-Mark mehr als 60% ihrer Kaufkraft verloren; gab es eine Periode der Überbeschäftigung, die Millionen von Fremdarbeitern ins Land sog; ist es nach vier Jahren noch immer nicht gelungen, des Problems von einer Million Arbeitslosen Herr zu werden.* Es ist offensichtlich: Diesem Gesetz fehlen die Zähne; es fehlen ihm die Durchführungsbestimmungen, die es wirksam machen könnten. Ich glaube, man kann mit einiger Gewißheit behaupten, daß die »wirtschaftspolitisch verantwortlichen Instanzen« im gegebenen Fall immer sehr wohl wissen, welche Maßnahmen erforderlich wären. Sie sind sich aber auch bewußt, daß solche Maßnahmen meistens den Abbau von Privilegien erfordern, auf die keine Gruppe freiwillig zu verzichten bereit ist. – ganz gleich, wie wichtig das für die allgemeine Wohlfahrt wäre.

So bleibt die Frage, ob wir aus dem Börsenkrach von 1929 und der darauf folgenden Weltdepression gelernt haben, leider noch unbeantwortet. Wir haben zweifellos viel gelernt. Zweifellos ist auch manches viel besser geworden. *An der Habgier und der Selbstsucht der großen Massen und dem Machthunger der Mächtigen hat sich kaum etwas geändert.*

Die Brakteaten*

Irving Fisher

Eines der interessantesten Beispiele früher Geldsteuerung hierzu findet sich in dem Silberbrechgeld Mitteleuropas zwischen 1150 und 1350¹. Als Folge häufiger Umprägungen, die eine Abwertung zur Folge hatten, wenn die Herrscher der in Frage kommenden Staaten gewöhnlich etwas Metall als Gewinn einbehielten, waren die Münzen allmählich so dünn geworden, daß sie nur auf einer Seite geprägt werden konnten und leicht brechbar waren. Der Name »Brakteaten« kommt zweifellos davon her. In einigen Fällen trugen sie sogar Markierungen zur Zerkleinerung, um Wechselgeld herzustellen. Ihre Größe betrug etwa 1 bis 3 cm². Das Hauptmerkmal dieses Brechgeldes war jedoch ihre von Zeit zu Zeit stattfindende Umprägung. Durchschnittlich rief der Münzherr alle umlaufenden Münzen zwei- bis dreimal im Jahre zum Umtausch auf und erhob ca. 25 % Schlagschatz. Die Münzhoheit verschaffte also den Herrschern und Bischöfen ein ständiges leicht erhebbares Einkommen.

Ein Vorteil des Brechgeldes war, daß es zum ersten Male in der Geschichte Mitteleuropas ein Tauschmittel von kleiner Stückelung darstellte. Die umlaufenden Gold- und Silbermünzen besaßen zu großen Wert, um dem allgemeinen Umlauf dienen zu können. Deshalb ermöglichte das Brechgeld größere Arbeitseinteilung. Diese eigenartige Besteuerung durch Schlagschatzerhebung hatte aber eine andere wichtige Bedeutung. Da das Brechgeld der Umprägung und einem 25%igen Schlagschatz nach etwa 5 Monaten unterlag, entstand ein Verlust von einem Viertel des Münzwertes; dieser Verlust verteilte sich aber über die ganzen 5 Monate, nach deren Ablaufzeit der Umtausch in neue Münzen erfolgte. Der letzte Besitzer erlitt daher höchstens einen Verlust von 5 %, es sei denn, er hätte die Münzen unnötig lange behalten³. So muß der Schlagschatz einen beträchtlichen Einfluß auf die Geschwindigkeit des Umlaufs der Brakteaten ausgeübt haben. Niemand mochte Münzen mit einem monatlichen Verlust von 5 % durchschnittlich behalten. Man bevorzugte es, die Münzen sogleich in Ware umzusetzen. Man sagt, daß dies eine Zeit des Bargeldverkehrs war und daß Handel, Gewerbe und Künste einen Auftrieb vom Bestreben der Menschen erhielten, ihr Geld loszuwerden. Doch weist man darauf hin, daß irgendeine größere Inflation

* Aus »Feste Währung« (»Stable Money«) von Irving Fisher (1867-1947) Professor an der Yale-Universität unter Mitarbeit seines Assistenten Hans R. L. Cohnsen.
Letzte Auflage 1937 Uchtdorf-Weimar-Leipzig

1) Siehe: Hans R. L. Cohnsen: Fragile Money, in »The New Outlook«, September.

2) Siehe auch: Dr. Wilhelm Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, Halle, A. Riechmann & Co., 1924. J. Schoenhof, op. cit., Fußnote S. 93. Fritz Schwarz, Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker, Bern, Verlag des Pestalozzi-Fellenberg-Hauses, 1931.

3) Betr.: Umprägeterin im Juli-August. Sprichwort: »Den letzten beißen die Hunde«. Hundstage = die Zeit von Ende Juli bis Ende August. Sonne in der Nähe des Sirius (hellster Fixstern). (Hundsstern im großen Hund). Zwei Sternbilder: Großer und Kleiner Hund südlich des Äquators.

der Warenpreise vermieden wurde, und die Geschichte dieses Zeitabschnittes berichtet nichts von jenem Schiebertum, das gewöhnlich eine Inflation begleitet. Dieses erste Beispiel einer Art Beherrschung der Umlaufgeschwindigkeit ist von Interesse in der Geschichte der Wertbefestigung. Nachdem das Brechgeld etwa 1350 verschwunden war, vergaß man den Grundgedanken, bis er bestimmter in den Schriften Silvio Gesells wieder auftauchte. Nach seinem Tode verwertete man die Beherrschung der Umlaufgeschwindigkeit in gewissem Maße in Form von »Marken-Ersatzgeld« in den Jahren 1931-1933 in Deutschland, Österreich und den Vereinigten Staaten.

Silvio Gesell und Rudolf Steiner*

Jakob Schellenberg

Denjenigen Zeitgenossen, welche diese beiden Persönlichkeiten zu ihren Lebzeiten noch in Vorträgen gehört und sich in deren Werke vertieft haben, muß es im geschichtlichen Rückblick als seltsames Schicksalsrätsel erscheinen, daß die Wege ihres Lebens und Wirkens wie durch eine Art »Glaswand« getrennt voneinander verlaufen sind. Dies besonders, wenn man bedenkt, daß die von ihnen ausgegangenen Kulturimpulse für das Feld der Gesellschaftsordnung und Nationalökonomie sich zu einer Zeit bedeutsam überkreuzt oder überdeckt haben.

Silvio Gesell (1862-1930) und Rudolf Steiner (1861-1925) gehören der selben Generation an. Die Wege führen Gesell nach Spanien und Südamerika, Rudolf Steiner bis zu den nördlichen und östlichen Bereichen Europas, Norwegen bis Finnland und Budapest. Beide entfalten einen großen Teil ihrer Tätigkeit in *Berlin*, später in der *Schweiz*.

Beide veröffentlichen ums dreißigste Lebensjahr herum eigene Forschungsergebnisse: Rudolf Steiner 1891 »*Die Grundfrage der Erkenntnistheorie* mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre« (als Doktordissertation, erweitert als »Wahrheit und Wissenschaft«, Weimar 1892, Vorspiel zur »Philosophie der Freiheit«, Weimar 1894). Im selben Jahr 1891 erschien von Silvio Gesell in Buenos Aires »*Die Reform des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat*«.

In diesen so unterschiedlichen Themen kündigt sich schon deutlich die jeweilige *Richtung* des späteren Wirkens an. Bei Rudolf Steiner zur Erweckung und Anwendung noch schlummernder Geistesfähigkeiten des Menschen und einer gewaltigen Erkenntniserweiterung über Welt und Mensch. (»Der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit«; 1. Kor. 2,10). Silvio Gesell hingegen zur Erforschung des »Haderstoffes« der noch im Dunkel liegenden »Sachzwänge« des ökonomischen Bereiches bis zur Wurzel des würgenden »tausendjährigen Schlingengewächses« und »gefräßigsten Parasiten der Gesellschaft«.

Den Mittelpunkt des Forschens und Wirkens bildet aber bei beiden Persönlichkeiten *der Mensch* in seiner Würde als *freie*, auf sich selbst gestellte Individualität, wie es unserem Bewußtseinszeitalter entspricht.

Während und nach dem 1. Weltkrieg traten beide Persönlichkeiten mit Umgestaltungsimpulsen für das soziale Leben an die Öffentlichkeit. *Unabhängig voneinander* sprechen beide von der Notwendigkeit eines »sich wie die Waren abnützenden Geldes« als Voraussetzung für eine gesunde Volkswirtschaft – eine für die Geschichte der Nationalökonomie bedeutsame Tat-

* aus »evolution«, 3. 3. 1980, CH-2501 Biel

sache. Auch auf die Dringlichkeit einer Bodenrechtsreform wird von beiden hingewiesen.

Anfang März 1919 hielt Silvio Gesell in Berlin einen Vortrag über den »Abbau des Staates«, worin er die Herausgliederung der *Wirtschaft* und insbesondere des *Erziehungs- und Kulturlebens* aus der Verfilzung mit dem Einheitsstaat forderte.

Im selben Jahr erschien von Rudolf Steiner das Buch »*Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft*«, worin als »Lebensnotwendigkeit« vor allem die »Dreigliederung des sozialen Organismus« dargelegt wurde, mit der Empfehlung »die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß ein allmählicher Abbau des staatlichen Bildungs- und Wirtschaftswesens erfolge ... «Man wird nur zu dem Entschluß greifen müssen, innerhalb des Rechtsstaates auf die Verwaltung des *geistigen Lebens* und auf das *Wirtschaften* allmählich zu verzichten und sich nicht zu wehren, wenn, was geschehen sollte, wirklich geschieht: daß *private Bildungsanstalten* entstehen und daß sich *das Wirtschaftsleben* auf die eigenen Untergründe stellt«.

Die unverkennbare Verwandtschaft der Ideen-Richtung kann nicht verwundern, wenn der von Rudolf Steiner öfter ausgesprochene Hinweis hinzugenommen wird, daß dieser Sozialimpuls »unbewußt in allen Menschen lebt«. Wie sollte er da nur an einer einzigen Stelle auftauchen? In den »Kernpunkten« spricht Rudolf Steiner auch deutlich von »diesen und ähnlichen sozialen Ideen«.

Im folgenden soll auf eine wichtige, bisher wenig oder gar nicht beachtete geistige Verbindung hingewiesen werden, welche ihre Wurzel in eben dem erwähnten *Freiheitsimpulse* hat. Es besteht die Tatsache einer Art Verbindungsbrücke, die konkret gebildet wird durch eine der selben Generation angehörende Persönlichkeit: *John Henry Mackay* (1864-1933). J. H. Mackay ist in Weimar mit Rudolf Steiner bekanntgemacht worden. »Ich faßte eine große Liebe zu dem Mann« bekennt Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie »Mein Lebensgang«. »Er hatte sich in meiner 'Philosophie der Freiheit' mit den Abschnitten befaßt, die vom 'ethischen Individualismus' sprechen. Er fand eine Harmonie zwischen meinen Ausführungen und seinen eigenen Anschauungen«. »Als dann 1898 J. H. Mackay in Berlin zu dauerndem Aufenthalt erschien, entwickelte sich eine schöne Freundschaft zwischen uns«. »Mackay hatte das edle Vertrauen in die Menschen, daß sie durch sich selbst eine harmonische Lebensordnung schaffen können«.

In dem Aufsatz Rudolf Steiners: »Der Egoismus in der Philosophie« (Leipzig 1899) faßt er seine Philosophie in den Sätzen zusammen: »Die Gesetze des Handelns aus sich selbst zu geben, heißt als freier Einzelner handeln. Die Betrachtung des Erkenntnisprozesses zeigt dem Menschen, daß er die

Gesetze seines Handelns nur in sich finden kann«. Und anschließend: »Die selbe Ideenrichtung und Lebensanschauung, aus der meine ... Schriften »Wahrheit und Wissenschaft« und »Philosophie der Freiheit« entsprungen sind, vertreten auch *Benj. J. Tucker und John Henry Mackay*«. (Vgl. des ersteren »Instead of a book« und des letzteren Kulturgemälde »Die Anarchisten«).

Für Freiwirtschaftler von Interesse ist die Tatsache, daß später John Henry Mackay mit *Georg Blumenthal* und anderen ersten Mitarbeitern und Freunden Gesells bekannt wurde. (Ob auch mit Gesell selbst, konnte ich nicht ermitteln.)

Im »Magazin für Literatur«, dessen Mitherausgeber Rudolf Steiner von 1897 bis 1900 war, widmete er J. H. Mackay, der 1891 das vergessene Hauptwerk von *Max Stirner* wiederveröffentlicht und eine Stirner-Biographie verfaßt hatte, etliche Aufsätze, denen die folgenden knappen Zitate entnommen sind.

»Es ist ein Glücksfall allerersten Ranges, daß diese anarchistische Weltanschauung in Mackay einen Sänger gefunden hat. ... »*Gleiche Möglichkeiten für die freie Entfaltung der Persönlichkeit will der wahre Anarchismus*«...

»*John Henry Mackay ist ein Kulturfaktor innerhalb der gegenwärtigen Entwicklung des europäischen Geisteslebens.*«

Und mit Bezug auf Max Stirner: ... Ein »Gefühl des Schmerzes muß in denjenigen vorhanden sein, die in dieser Zeit, in der Stirners Buch vergessen war, ihre Jugend verlebt haben.« Er denkt im Besonderen an »einen der Großen der Zeit«, Friedrich Nietzsche, der sich statt dessen »durch Schopenhauers würdelose Lehre von der Ertötung des Willens zum Leben« hindurchmühen mußte »und nichts ahnte von dem stolzen Denker, der die Freude am Leben lehrte, weil er erkannt hatte, daß das Leben des *Einzigsten* das wertvollste auf der Welt ist.«

In »Der Einzige und sein Eigentum trat mir Stirner als Vollendeter entgegen.« ... Auf dem 1. Europäischen Individualistenkongreß in Berlin hielt am 26. Nov. 1921 *Dr. Rolf Engert* (der 1919 in München durch Beschaffung einer hohen Kautions Silvio Gesell aus der politischen Gefängnishaft befreien konnte) einen Vortrag: »Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie«. »Völlig unabhängig von Stirner und ohne jede fremde Theorie gelangte Gesell zu seinen Erkenntnissen und entwickelte seine »Natürliche Wirtschaftsordnung« (und diese versteht er als eine solche, »in der der Mensch am besten gedeiht«).

Wir stehen heute einer Welt gegenüber, die bedroht ist durch den Klassen und Kriege zeugenden Kapitalismus und durch den aus dem freiheitsfeindlichen historischen Materialismus geborenen, Klassenhaß, Diktatur und Fanatismus zeugenden Kommunismus.

Fraglos ist es der »ethische Individualismus«, dem gleichermaßen die von Rudolf Steiner und Silvio Gesell ausgegangenen Erneuerungsimpulse entstammen:

»Das menschliche Individuum ist Quell aller Sittlichkeit und Mittelpunkt des Erdenlebens. Der Staat, die Gesellschaft sind nur da, weil sie sich als notwendige Folge des Individuallebens ergeben«. Doch »müßte das Individuum verkümmern, wenn es außerhalb der menschlichen Gemeinschaft ein abgesondertes Dasein führte. Darum bildet sich ja gerade die gesellschaftliche Ordnung, um im günstigen Sinne wieder zurück auf das Individuum zu wirken«. (R. Steiner, Philosophie d. Freiheit).

Silvio Gesell: »Das Ideal des Akraten steht hoch am Himmel« ... und: »Nur ein Mensch, der an die Allmacht der Liebe, der grenzenlosen Liebe zu allen Menschen glaubt, kann sich Christ nennen«.

Liebe zu den Menschen beginnt schon beim horizontweiternden Eingehen auf die Anliegen und Erkenntnisse anderer.



Silvio Gesell
7. 3. 1862 – 11. 3. 1930

Silvio Gesell

Chronologisch-biographischer Abriß seines Lebens

Gesells Vater, *Ernst Gesell*, kam 1841 als Kreissekretär nach Malmédy und wohnte die ersten zwei Jahre bei der Witwe *Talbot* in Pension, wo er 'auf den ersten Blick' das damals 12-jährige Töchterchen *Mathilde* ins Herz schloß und sich kurzerhand auf sieben Jahre 'reservieren' ließ. Unterdessen bestand Mathilde das Lehrerinnenexamen. Ernst Gesells sieben Prüfungsjahre waren nicht vergeblich: 1850 heiratete das junge Paar und siedelte 1860 nach St. Vith über, wo Vater Gesell Rentmeister geworden war. So kam Silvio Gesell am 17. März 1862, als siebentes Kind in St. Vith zur Welt (nach ihm folgten noch ein Knabe und ein Mädchen). Die Mutter, Mathilde Gesell-Talbot, sprach von Haus aus französisch, war Katholikin und wird von heiterer Gemütsart und praktischem Wirklichkeitssinn beschrieben. Der Vater, Ernst Gesell, war hingegen von deutscher Zunge und toleranter Protestant. So wurde Silvio Gesell die Zweisprachigkeit und die Doppelkesselfarbigkeit schon in die Wiege gelegt.

Gesells Leben und Wirken, vorwiegend unter volkswirtschaftlichen Aspekten:

17. 3. 1862: wurde Silvio Gesell geboren. Sein Geburtsort, St. Vith, Kreis Malmédy, war zur Zeit des Deutschen Bundes 1815-1866 und bis zum ersten Weltkrieg eine Stadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen und wurde nach dem Krieg 1920 zu Belgien geschlagen.

Silvio besuchte die Einheitsschule in St. Vith und das Gymnasium in Malmédy, welches er wegen Krankheit seines Vaters vorzeitig abbrechen mußte. Drei Jahre Reichspostdienst. Durch seinen ältesten Bruder erhielt er Unterricht in Sprachen und Mathematik. Nebenher unermüdete Weiterbildung (Von der Zeche heimkehrende Kameraden sollen ihn jeweilen gehänselt haben: 'Bist Du noch oderschon

da?'). Später Korrespondent im Geschäft seiner Brüder Paul und Roman in Berlin, wo ihm seine Sprachstudien zustatten kamen.

1882-83: als 20-21-Jähriger in Malaga an der Küste Südspaniens als kaufmännischer Angestellter in einer spanischen Weinhandelsfirma.

1884-85: Selbststudium zum Examen und 'Einjähriger Freiwilliger Militärdienst' im 2. Garde-Regiment.

1886: in Braunschweig und Berlin als kaufmännischer Angestellter in einer Nähmaschinenfabrik und bei einem Spediteur.

1887-1900: als 25-38-jähriger in Buenos Aires. Argentinien hatte damals 6 Millionen Einwohner. Davon 1 Million Eingewanderte aller Sprachen (Kreolen, Indianer, Neger und Mischlinge: Cholos, Chinos, Mulatten, Zambos). 1515 von Spaniern entdeckt. Bis 1776 zum Königreich Peru gehörend. Dann Königreich Rio de la Plata. 1816 Republik. 1853 Verfassung.

1863-70: Krieg mit Paraguay. 1880 Bürgerkrieg. 1890 Finanzkrise und Aufstände wegen ungesunder Spekulationen.

Gesell eröffnet eine Zweigstelle des Geschäftes für zahnärztliche Artikel seiner Brüder. 1887 Vermählung mit seiner in Braunschweig kennengelernten Verlobten *Anna Böttger*, die ihm vier Kinder schenkte. Eröffnung eines eigenen Geschäftes für zahnärztliche und Hygiene-Artikel, zusammen mit seinem Bruder Ernst. Während der Inflation kam sein Geschäft zu hoher Blüte. Als die Regierung die Inflation glaubhaft zu beenden beschloß, verkaufte er sein Geschäft zu hohem Preis einem Konkurrenten, der ihn als geistestrüben Phantasten ansah. Gesell kaufte sich eine Insel im Rio de la Plata, baute sich eine Hütte und betrieb Landwirtschaft. Nach der Deflation kehrte

Gesell wieder in die Wirtschaft zurück und fand sein früheres Geschäft leer. Das war ihm der praktische Beweis für die Richtigkeit seiner Überlegungen.

1891-93: Abermals nach Buenos Aires. Nach wie vor systemlose Papiergeldwirtschaft. Für den aufgeweckten Gesell eine praktische volkswirtschaftliche Schule. Es erschienen Gesells erste Schriften: »Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat« – »Nervus rerum – Die Verstaatlichung des Geldes« (1. und 2. Fortsetzung von »Die Reformation im Münzwesen«). »El Sistema Monetario Argentino«.

1897: Kauf eines großen Hauses, die 'Casa Gesell', zur Erweiterung seines Geschäftes.

Weitere Veröffentlichung: »Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs«.

1898: Buenos Aires. Beilegung der Grenzstreitigkeiten mit Chile.

Publikationen: »La Cuestion Monetaria Argentina« – »La Razon Economica del Desacuerdo Chileno-Argentino«.

1900-06: Im Alter von 38-44 Jahren in Buenos Aires/Wéimar/Les Hauts-Geneveys im Val de Ruz, Schweiz.

Gesell übergibt sein Geschäft seinem Bruder Ernst und kauft sich ein Bauerngut in Les Hauts-Geneveys, um sich der Landwirtschaft und der Schriftstellerei hinzugeben. (Im Schnellzug La Chaux-de-Fonds/Neuchâtel faszinierte ihn der Anblick der Alpenkette. Er fragte den Kondukteur nach dem Namen der letzten Ortschaft, kehrte zurück und fand so sein Heim!).

Weitere Veröffentlichungen:

1900: »Die argentinische Geldwirtschaft und ihre Lehren« (Sonderdruck aus der 'Südamerikanischen Rundschau', Braunschweig).

1901: »Das Monopol der schweizerischen Nationalbank und die Grenzen der

Geldausgabe im Falle einer Sperrung der Goldausprägung«.

1902: »Die Geldreform« Herausgabe der ersten Zeitschrift mit dem Untertitel: 'Zeitschrift über die Herabsetzung des Geldes auf die Rangstufe von Ware und Arbeit'.

1904: »Zinsfreie Darlehen«.

1906: »Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform«.

1907-10: Wieder in Buenos Aires. Fortführung des Geschäftes seines inzwischen verstorbenen Bruders Ernst.

Veröffentlichungen:

1907: »Kannte Moses das Pulver?«

1909: »Aktive Währungspolitik; eine Neuorientierung auf dem Gebiet der Notenemission« (Publikation zusammen mit Ernst Frankfurth – »La plétora monetaria de 1909 y la anemia monetaria de 1898«. (Plethos = Fülle/Anaemia = Blutarmut)

1911: 49-jährig, Rückkehr nach Deutschland: Eden, Oranienburg, Obstbau-Siedlung, Nähe Berlin (Freiland-Siedlung). Herausgabe der Zeitschrift 'Der Physiokrat' zusammen mit Georg Blumenthal, Berlin – »Die neue Lehre von Geld und Zins«.

1915-17: Rückkehr auf sein Bauerngut Les Hauts-Geneveys. Bei einer Tagung des Vereins für Steuer- und Bodenreform in Bern gewinnt Gesell den Privatdozenten für physikalische Medizin an der Universität Bern: Dr. med. et phil. Theophil Christen (aus Basel) als Mitarbeiter. Gründung des 'Vereins für Freiland und Freigeld' (Dr. Schneider, Direktor Trefzer, Flückiger, Nordmann, Keel).

Veröffentlichungen:

»Gold und Frieden« Vortrag im Berner Großratsaal. Zusammenfassung und systematische Überarbeitung früherer Schriften zu seinem Hauptwerk: »Die natürliche Wirtschaftsordnung« (Mehrere Auflagen in deutsch, spanisch, franzö-

sisch und englisch). »Freiland die eherne Forderung des Friedens«, Vortrag in Zürich.

1918: Redlikon bei Stäfa am Zürichsee (Kleines Haus in Obstgarten)

Schriften: »Der Geldstreik« – »Worin besteht die kapitalistische Ausbeutung« – »Internationaler Valutabund«.

1919-24: 57-62-jährig. In München, dann Berlin-Rehbrücke.

Die politischen Nachkriegswirren und die spannungsgeladenen Bewegungen und Ereignisse in Deutschland beschäftigten ihn stark: In München stellt er sich der neuen Räteregierung der Republik Bayern als Volksbeauftragter für Finanzen zur Verfügung, unterstützt von Dr. Christen, Prof. Dr. Polenske, Fritz Schwarz, Dr. Schneider. Man kämpft um Tage und Stunden, um Erlasse, Verordnungen, Aufrufe an das Volk zur Neuordnung des Geldwesens, zu erarbeiten. Doch schon nach 8 Tagen, am 14. April, wird Gesell von den Kommunisten abgesetzt, am 1. Mai zusammen mit Dr. Christen verhaftet, freigelassen und um 17 Uhr nochmals verhaftet und ins Gefängnis Stadelheim verbracht. Am 9. Juli Verhandlung vor dem Standgericht, Anklage des Verbrechens der Mithilfe beim gewaltsamen Umsturz. Antrag auf 2 Jahre Festungshaft, Christen 15 Monate. Freispruch nach seiner berühmten, schriftlich vorgelegten Verteidigungsrede. – Gesell erhält keine Einreisebewilligung mehr in die Schweiz. Daher Niederlassung in Berlin-Rehbrücke.

1919: »Der Abbau des Staates nach Einführung der Volksherrschaft« Denkschrift an die zu Weimar versammelten Nationalräte. – »Die Vorgänge in München« – »Die Freiwirtschaft vor Gericht« – »Freiland-Fibel« – »Die gesetzliche Sicherung der Kaufkraft des Geldes durch die absolute Währung«, Denkschrift zu einer Eingabe an die Nationalversammlung. – »Das Reichswährungsamt, wirtschaftliche, politische und

finanzielle Vorbereitung zu seiner Errichtung«.

1920: »Je li gradanski i meduraodini mir spojiv sa zlatnom valutom?« – »Internationale Valuta-Assoziation (Iva), erster Schritt zum wirtschaftlichen Völkerbund und damit zum Frieden« – »Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und die Überprüfung des Versailler-Vertrages« (Öffentlicher Vortrag in Barmen).

1921: »An das Deutsche Volk!« Kundgebung des Freiwirtschaftlichen Kongresses zu Hannover – »Die Wissenschaft und die Freiland-Freigeldtheorie«, Kritik und Erwiderung – »Aktive Währungspolitik. Sollen wir zur Goldwährung zurück?« (Zus. mit Ernst Frankfurth) – »An das Deutsche Volk!«.

1922: »Denkschrift an die Gewerkschaften zum Gebrauch bei ihren Aktionen in der Frage der Währung, der Valuta und der Reparationen« – »Zweite Denkschrift für die Deutschen Gewerkschaften zum Gebrauch bei ihren Aktionen gegen den Kapitalismus: Die Ausbeutung, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung« (Vortrag in der sozialistischen Vereinigung zur gegenseitigen Weiterbildung in Dresden, 8. Mai 1922) – »Die allgemeine Enteignung im Lichte der physiokratischen Ziele« – »Was wir wollen« – »Das Trugbild der Auslandsanleihe und ein neuer Vorschlag zum Reparationenproblem« (Eine weltwirtschaftliche Betrachtung, eine Warnung vor Illusionen und ein positiver Lösungsvorschlag) – »Die Diktatur der Not« (Sammelruf für die Staatsmänner Deutschlands) – »Der verblüffte Sozialdemokrat« (Die Wunderinsel Barataria von Juan Acatillo = Gesell).

1923: »Der Aufstieg des Abendlandes« (Vorlesung am 1. Internationalen Freiland-Freigeldkongress in Basel, Pfingsten 1923) – »10200 Güterwagen Geldpapier« – »Die Bewaffnung des Proletariats«.

1924-25: Wieder in Buenos Aires, zum

dritten Mal. »*Das Problem der Grundrente*« (Gesell/Bernoulli/Roth).

1927-30: 65-68-jährig in Eden-Oranienburg.

1927: »*Der abgebaute Staat. Leben und Treiben in einem gesetz- und sittenlosen hochstrebenden Kulturvolk.*«

1928: »*Die Stabilisierung des Bürger- und Völkerfriedens.*«

1930: Silvio Gesell stirbt am 11. März in Eden an einer Lungenentzündung und wird im Friedhof Oranienburg beigesetzt. Auf dem Grabstein steht kommentarlos schlicht: *Silvio Gesell.*

Hans Hoffmann

* * *

Sollte ich nur an meine Sicherheit denken, nachdem mir die Pflicht den Weg zeigte, den ich ging? Wer solches von mir fordert, der hat sicherlich in seinem Leben noch niemals empfunden, was sittliche Pflicht ist, der hat keine Vorstellung von dem, was es heißt, vom Schicksal als Lastträger einer der Menschheit gehörenden Wahrheit erkoren oder besser gesagt, verurteilt worden zu sein, und noch dazu einer Wahrheit von solcher Tragweite wie diese. Seit 3000 Jahren, seit Lykurg suchte man nach der Quelle des Zinses. Vergeblich. Mir gelang es, sie im herkömmlichen Gelde festzustellen. Lange Jahre war ich in Sorge, daß ich verunglücken könne, ehe ich meinen Fund seinem rechtmäßigen Eigentümer ausgehändigt hätte, ehe es mir gelänge, den Bann des Totschweigens zu brechen. Seit 30 Jahren bin ich bestimmt nicht ein einziges Mal zu Bett gegangen, ohne mich zu fragen, was ich noch tun könne, um meinen Schatz loszuwerden, ihn zum Gemeingut zu machen. Wahrhaftig, keinem Christophorus ist je ein so schweres Kind auf die Schulter gebürdet worden!«*

Silvio Gesell

* * *

*Aus der Verteidigungsrede von Silvio Gesell vor dem Standgericht in München am 9. 7. 1919.

Aspekte des universellen Dreigliederungsimpulses*

Im Vortrag vom 11. Juni 1922 anlässlich des Wiener Kongresses bekannte Rudolf Steiner: »Als ich – vor drei Jahren etwa – auf Verlangen einer Reihe von Freunden ... meine 'Kernpunkte der sozialen Frage' veröffentlicht hatte, da ergab sich für mich ... als das unmittelbare Erlebnis, daß diese Veröffentlichung im Grunde *mißverstanden* worden ist auf allen Seiten. ... So hat man namentlich vielfach dasjenige, was ich eigentlich nur zur Illustration der Hauptsache gegeben habe, für die Hauptsache selbst genommen. Ich wollte ... nicht sagen: Das oder jenes ist richtig, sondern ich wollte sagen: Das oder jenes wird aus dem verborgenen Unbewußten heraus gewollt ... darinnen ist ja der Grund für viele unserer sozialen Mißstände zu suchen ... daß ... unsere Einrichtungen dem widersprechen, was in den Tiefen der Menschenherzen heute gewollt wird.« Auf diesen universellen menschlichen Charakter des Dreigliederungsimpulses hat Rudolf Steiner schon früher aufmerksam gemacht (Vortrag vom 15. Februar 1919): »Da handelt es sich nicht um etwas, was die Menschen wie irgendein Steuergesetz wollen können oder nicht wollen, sondern das wollen im Grunde alle Menschen, daß sich das in den nächsten Jahrzehnten über die zivilisierte Welt hin realisiert.«

Die Beachtung dieses von R. Steiner beobachteten Tatbestandes müßte das sozialwissenschaftliche Erkenntnisbemühen zu einem Gesichtspunkt führen, der bisher wenig eingenommen worden zu sein scheint. Die Frage stellt sich: Wenn es so ist, daß »alle Menschen« die Dreigliederung unbewußt wollen, wäre es dann nicht höchst sonderbar, wenn nicht irgendwo, und wäre es noch so rudimentär, dieser verborgene Impuls hervortretend bemerkt werden könnte?

Wer, wie der Schreibende, als junger Mensch die sozialen Mißstände und das Währungschaos nach dem Ende des Ersten Weltkrieges miterlebt hat und selbst sich gedrängt fühlte, in einer freihheitlichen, nichtmarxistischen Sozialreformgruppe aktiv tätig zu sein, erkennt dieses Wollen eindeutig aus dem Impuls kommend, der »alle Menschen« beseelt.

Zur »Dreigliederungszeit« vor 60 Jahren waren es – um diese historische Tatsache in Erinnerung zu rufen – neben den programm- und ideologiegebundenen politischen Parteien im wesentlichen nur zwei »Bewegungen«, welche mit neuen Umgestaltungsvorschlägen hervorgetreten sind: der »Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus«, inauguriert von Rudolf Steiner, und der »Freiwirtschaftsbund« (oder Freiland-Freigeld-Bewegung), letztere sich stützend auf die von Silvio Gesell (1862-1930) aus praktischen Erfahrungen als Großkaufmann in Argentinien entwickelte »Neue Lehre vom Geld und Zins«.

In unserem Zusammenhang ist die Tatsache bemerkenswert, daß Silvio Gesell im März 1919, völlig unabhängig von Rudolf Steiner, aus der Sache heraus in einem Vortrag über den »Abbau des Staates« die Herausgliederung der Wirtschaft und insbesondere des Erziehungs- und Kulturlebens aus der Verfilzung mit dem Einheitsstaat gefordert hat.

Betrachtet man etwas eingehender die konkreten Hinweise Rudolf Steiners auf die Notwendigkeit von Reformen im Geldwesen, wie sie in den »Kernpunkten« und später im »Nationalökonomischen Kurs« angedeutet sind (»Das Geld wird sich abnützen, wie sich die Waren abnützen«, »Zins auf Zins wird es nicht geben können«, »Währung wird die vernünftige

* Aus »Das Goetheanum«, Basel, Januar 1980

Einrichtung des gesamten Wirtschaftsorganismus durch dessen Verwaltung«, usw.), so kann sich der Schüler Gesells in seinem Wollen dadurch bejaht finden.

So findet sich ein Begriff wie der des »sich abnützenden Geldes« – einerlei, wie auch immer über die praktische Durchführung sich Köpfe heiß reden mögen – unabhängig voneinander nur bei Silvio Gesell und Rudolf Steiner – eine nicht zu übersehende Tatsache der Nationalökonomie-Geschichte.

Daß beide »Bewegungen« damals von den politischen Parteien und von den am Erhalten bisheriger Zustände interessierten Kreisen bekämpft und von der trägen Mitte nicht verstanden worden sind, scheint nicht weiter verwunderlich. Eher erstaunlich muß uns heute erscheinen, daß der Aspekt des gemeinsamen Ursprungs, des »alle Menschen« beseelenden Wollens, weitgehend außer Acht gelassen worden ist. Sonst wäre es nicht möglich, daß nachweisbare Mißverständnisse und Fehldeutungen unbeschrieben bis heute tradiert und zu offensichtlichen Verfälschungen ins Gegenteil geführt haben.

Blickt man, jenseits allen Streitens um die zunächst so verschiedenartigscheinenden nationalökonomischen »Lehren«, auf die Biographien der beiden Inauguratoren, so ergibt sich, in großen Zügen betrachtet, ein überraschendes Bild: Sie gehören derselben Generation an, sind im selben Sternzeichen ein Jahr auseinander geboren worden, der eine an der östlichen Grenze des deutschen Sprachbereiches, der andere im westlichen Grenzgebiet. Beide veröffentlichen mit 30 Jahren eigene Forschungsergebnisse, Rudolf Steiner 1891 *Wahrheit und Wissenschaft* als Vorspiel zu einer Philosophie der Freiheit, Silvio Gesell *Die Reform des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat*. Beide entfalten ihre Haupttätigkeit in Berlin, später in der Schweiz. Beide entgehen in München

der Gefahr eines gewaltsamen Todes.

Das Unterscheidende bei den vor sechzig Jahren ins öffentliche Gespräch geworfenen Vorschlägen liegt deutlich in den verschiedenen Ausgangspunkten. Bei Rudolf Steiner von der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis des Menschenwesens und dessen Zusammenhang mit der göttlichen Welt. Bei Gesell sind es die vordergründig im Währungs- und Geldwesen zutage tretenden »sozialen Unrichtigkeiten«, die nach Beseitigung rufen. Im Unterschied zu Karl Marx wies er auf einen freiheitlichen Weg ohne Klassenkampf.

Daraus erfolgt aber durchaus kein Gegeneinanderwirken. Vielmehr muß sich, was R. Steiner – der keine »Rezepte« geben wollte, auch nicht im Nationalökonomischen Kurs – als Hinweise auf anzustrebende und mögliche Einrichtungen im Bereich des Währungs- und Geldwesens (nicht zu vergessen des Bodenrechtes) gegeben hat, im Felde der Wirtschaft treffen mit den quasi von unten, aus der Praxis kommenden Vorschlägen Gesells, der als »*Natürliche Wirtschaftsordnung*« diejenige Ordnung verstanden wissen wollte, »in der der Mensch am besten gedeiht« und sein Weg »zu göttlichen Zielen« frei sein sollte.

Der ernstlich um sozialwissenschaftliche Erkenntnisse Bemühte, wenn er von dem eingangs erwähnten Aspekt des »alle Menschen« unbewußt beseelenden Impulses ausgeht, wird nicht Silvio Gesell an Weltanschauungsvorstellungen des 19. Jahrhunderts festnageln wollen, sondern eher ihn im Lichte der *Philosophie der Freiheit* sehen können als Individualität, die den *ethischen Individualismus* aus innerster Überzeugung und unbeirrbarer Ehrfurcht vor der Würde des Menschen dargelebt hat. Und: »aus Freiheit handeln« schließt auch den »freien Handel« mit ein. Wo dieser durch Staatsgewalt unterdrückt wird, da ist es auch mit der

Geistesfreiheit ziemlich vorbei, wie es uns eindrücklich vorgeführt wird. Darüber dürfen wir nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, daß auch in unserer »freien Welt« Millionen von Menschen in ihrer Freiheit schwer beeinträchtigt werden durch die sogenannten »Sachzwän-

ge« stehengebliebener »Einrichtungen, die (immer noch) dem widersprechen, was in den Tiefen der Menschenherzen heute gewollt wird«.

Jakob Schellenberg

Buchbesprechungen

Zwei Neuerscheinungen

in Weiterführung der Erkenntnisse Silvio Gesells

I.

Paul Heinrich Diehl:

AUFSTIEG oder UTERGANG

Geldreform und Wirtschaftsverfassung als Schicksalsfrage der menschlichen Gesellschaft.

Herausgegeben
von Ernst Winkler (240 Seiten)

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

1. Die Entwicklung der arbeitsteiligen Wirtschaft
2. Das Problem des Zinses
3. John Maynard Keynes und Silvio Gesell
4. Geldordnung als Fundament der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung
5. Das Geld als aufbauende und zerstörende Macht in der Geschichte
6. Katastrophe oder neue Ordnung

Der zweite Teil des Buches bringt besonders gegenwarts-geschichtlich wichtige Aufsätze von Paul H. Diehl zur Geschichte der sozialen Bewegung nach dem ersten Weltkrieg bis in die neueste Zeit. Der Herausgeber schreibt am Ende seiner Einführung:

»Stimme eines Predigers in der Wüste? Eine mahnende, warnende, wegweisende Stimme, die ein halbes Jahrhundert lang ... ungehört verhallte? Oder stehen wir jetzt unmittelbar vor einer - vielleicht der letzten - möglichen Phase vor der Katastrophe, in der diese Predigerstimme wieder gehört wird und zu einem unüberhörbaren Chor von Stimmen anschwillt?...«

II.

Ernst Winkler

FREIHEIT?

Die zentrale Frage im politischen Ringen um eine gerechte Sozialordnung - Notizen über die Geschichte der Freiheitsbewegung und ihren Beitrag zur »Sozialen Marktwirtschaft«

Eine Denkschrift für *Otto Lautenbach* - (123 Seiten)

Mit diesem Buch ist zum ersten Mal die Geschichte der *»freien und sozialen Marktwirtschaft«* aus ihrem vollen ideen-geschichtlichen Hintergrund von einer Persönlichkeit geschildert, die es vermochte, aus der vollen Kompetenz geistiger Überschau und aus verantwortlichem Mitwirken im Kreise um Otto Lautenbach zu berichten.

Red.

Ausführliche Besprechungen beider Bücher sind in Vorbereitung.

Sie sind zu beziehen durch: Seminar für freiheitliche Ordnung, Boslerweg 11, D-7325 Bad-Boll /Eckwälden, Telefon (07164) 25 72

Theorie der Natürlichen Wirtschaftsordnung

Die drei Gesetze des wirtschaftlichen Gleichgewichtes und die natürliche Wirtschaftsentwicklung

Der im Buch-Titel erhobene Anspruch, die »Natürliche Wirtschaftsordnung« von Silvio Gesell in die Sprache der offiziellen Wirtschaftswissenschaft zu übersetzen, wurde von einigen ihrer Vertreter beim Erscheinen des Buches in eingehenden Besprechungen ausdrücklich anerkannt. Zum Beleg mögen zwei kurze Zitate genügen:

»Das Buch ist eine mit dem Rüstzeug der nationalökonomischen Theorie geschriebene Einführung in die Gedanken von Silvio Gesell. ... Es sind die alten Meinungsverschiedenheiten zwischen der nationalökonomischen Theorie und der Lehre Silvio Gesells. Aber hier treten sie zum ersten Mal klar in Erscheinung, indem ein Vertreter der Gesell'schen Lehre diese in der Sprache der modernen Theorie sachlich aus der allgemeinen Wirtschaftstheorie abzuleiten versucht. Allein dadurch sind die gegenseitigen Standpunkte schon recht weitgehend angenähert und eine fruchtbare Diskussion ist möglich geworden.« (Wilhelm Krelle, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 164/16).

»Es kann nicht bestritten werden, daß ... die den Zins behandelnden Abschnitte mit ihrem dogmengeschichtlichen Teil und ihrer Konfrontation zu modernen Zinstheorien weitgehende Beachtung verdienen, insbesondere § 3 des Kapitales VII, in dem sich Winkler mit Keynes auseinandersetzt und dessen Verwandtschaft mit Silvio Gesells Vorstellungen, z. B. der Idee

der Liquiditätsvorliebe nachweist.« (Friedrich Bülow-Berlin in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 73. Jahrgang, 3. Heft).

Das Buch bezweckt die wissenschaftliche Begründung für die grundlegend neuen, aber vorwiegend intuitiv gewonnenen und begründeten Einsichten Gesells in die Zusammenhänge zwischen Geld, Kapital und Zins und für seine hieraus abgeleiteten Erkenntnisse über die geforderte »Natürliche Wirtschaftsordnung«. Diesem Zweck dient ein großzügig angelegtes Gedanken-Experiment mit einer Stufenfolge von sechs Wirtschaftsmodellen (Kapital I bis VI), nämlich: Urwirtschaft, kapitalfreie bzw. kapitalistische Tauschwirtschaft, kapitalfreie bzw. kapitalistische Geldwirtschaft und »Natürliche Wirtschaftsordnung«. Der streng logische Aufbau führt von Definitionen (Nummer 1 bis 37) über Beweise zu grundlegenden Sätzen (Nummer 1 bis 77) in einer der Mathematik nachempfundenen Methodik, die sich aber fast durchweg mit graphischen Veranschaulichungen (Figur 1 bis 7) und deren sprachlicher Erklärung begnügt und nur in einem kurzen Abschnitt (etwa 20 Seiten, nämlich IV, §§ 3-5) eine mathematische Formelsprache in Anspruch nimmt (mit einführenden Erläuterungen für den mathematisch interessierten Laien in Anhang 3 bis 6). Jedes dieser sechs Kapitel wird durch eine »sozialpolitische Wertung« (Erörterung der wirtschaftlichen,

* Ernst Winkler, Theorie der natürlichen Wirtschaftsordnung, 1952, Vita-Verlag Heidelberg-Ziegelhausen, 199 Seiten. Restbestand zu beziehen durch Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Eckwälden.

sozialen, politischen und moralischen Auswirkungen) abgerundet. Die abschließende »dogmengeschichtliche Wertung« (Kapitel VII) erläutert in kritisch vergleichender Gegenüberstellung die »älteren Zinstheorien«, die Theorien von John Maynard Keynes und Silvio Gesell sowie »das gemeinsame Ziel«.

Wenn eine vertrauliche persönliche Äußerung einer maßgebenden Persönlichkeit (Mitglied des Zentralrates der

Deutschen Bundesbank) dem Buch bestätigt, daß es bereits vor dreißig Jahren sowohl John Maynard Keynes wie Milton Friedman grundsätzlich überholt hat, so ist das selbstverständlich das Verdienst von Silvio Gesell und zugleich ein hoffnungsvoller Ausblick auf dessen volle wissenschaftliche Anerkennung, die nur noch eine Frage der Zeit sein kann.

Ernst Winkler

Silvio Gesell, Lebensgeschichte eines Pioniers

von Werner Schmid*

»Das Leben dieses maßlos angefeindeten, von den Besten seiner Zeit aber anerkannten, ja verehrten Mannes stellt Werner Schmid in diesem Buch dar. Wir finden einen mit der Umwelt innig verwachsenen, liebevollen und gütigen Menschen, dem nichts fremder ist als Stubengelehrsamkeit, der immer und vor allen Problemen nach Wahrheit sucht. Es ist dem Autor ausgezeichnet gelungen, jene innere Freude und Beglücktheit in sein Werk zu legen, die man in der Umgebung Gesells immer empfunden hat. In beschwingter Sprache geschrieben, verbindet die Biographie die Lehren Gesells mit seinem Lebenslauf, was auch völlig richtig ist, denn beides gehört zusammen. Leben und Lehre sind bei Gesell eins. Es ist Werner Schmid gelungen, den überragenden Menschen und seine geniale Darstellung volkswirtschaftlicher Gesetze in eine geschlossene, schöne Einheit zusammenzuführen.«

Das sagt Fritz Schwarz, der Gesell noch persönlich gekannt hat, über das hier

angezeigte Buch. In Argentinien zeugt heute noch das über das ganze Land bekannte Unternehmen 'Casa Gesell' von seinem Gründer Silvio Gesell. Einer der schönsten Badeorte an der argentinischen Atlantikküste trägt ebenfalls seinen Namen 'Villa Gesell'. Sein Sohn Carlos Gesell, der Begründer dieses Badeortes, hat ihm diesen Namen zu Ehren seines Vaters gegeben. Er selbst muß etwas von der Art seines Vaters geerbt haben. Weiter nördlich seines Badeortes hatte man vergeblich versucht, mit Beton eine Ortschaft in den Sand zu setzen. Carlos Gesell dagegen hat die Dünen mit Pflanzungen, also auf natürliche Art, bezwungen. Sein Vater hatte sein Hauptwerk »Die natürliche Wirtschaftsordnung« genannt. Schmid geht es in erster Linie um die Darstellung der Persönlichkeit Silvio Gesells. Es ist ihm gelungen, ein Buch zu schreiben, das von der ersten bis zur letzten Zeile von echter Spannung erfüllt ist.

CHJ

* Bern 1954

*Seminar für freiheitliche Ordnung
der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e. V.*

Einladung



Das Seminar für freiheitliche Ordnung
lädt ein zu den
Sommerversammlungen (63./64. Tagung)
vom 23. bis 28. Juli
und
vom 29. Juli bis 3. August 1980
im *Bildungszentrum*
des Bayerischen Bauernverbandes
in Herrsching am Ammersee, Rieder Straße

Gesamtthema:

Auf dem Weg zu einem gesamteuropäischen Bewußtsein
– Das Schicksal Mitteleuropas in der Ost-West-Spannung –

Seminar I

vom 23. bis 28. Juli

Arbeitsthema:

Zur Geschichte Gesamteuropas
– Mitteleuropa als Mittler in der Ost-West-Spannung –

Seminar II

vom 29. Juli bis 3. August

Arbeitsthema:

**Bewußtseinsentwicklung als Voraussetzung sozialer
Lebensformen**

Auf dem Weg zu einem gesamteuropäischen Bewußtsein -

Seminar I: Zur Geschichte Gesamteuropas Mitteleuropa als Mittler in der Ost-West-Polarität

Tagungsleitung: Jürgen Rauh

	Mittwoch 23. 7. 1980	Donnerstag 24. 7. 1980	Freitag 25. 7. 1980	Samstag 26. 7. 1980	Sonntag 27. 7. 1980	Montag 28. 7. 1980
9.00- 10.00 Uhr		<i>Heinz Hartmut Vogel</i> Auf dem Weg zu einem Gesamt-Europa - Zentralismus oder Föderalismus -	<i>Lothar Vogel</i> Weltgeschichtliche Betrachtung aus anthropologischer Sicht	<i>Lothar Vogel</i> <i>Das Werden Europas</i> Der alte Orient	<i>Lothar Vogel</i> Die Geburt Europas - Griechenland - Rom -	<i>Lothar Vogel</i> Das keltisch-germanische Element in der Geschichte Europas
10.00- 10.15 Uhr		PAUSE				PAUSE
10.15- 12.00 Uhr		Arbeitsgruppen				
12.00- 15.00 Uhr		Mittagessen - Mittagspause				
15.00- 16.00 Uhr		<i>Albrecht Locher</i> Kopernikanische Wende und die Orientierung des modernen Menschen	<i>Albrecht Locher</i> Die Aufklärung und ihre Folgen - Herrschaft der Vernunft? -	<i>Albrecht Locher</i> Gesellschaftliche Gründe der modernen Sinnfrage	<i>Albrecht Locher</i> Theorie und Praxis in der Politik - von Plato bis heute -	<i>Elsa Rauh</i> Der Weg in den Totalitarismus am Ende der Weimarer Republik
16.00- 16.15 Uhr		PAUSE				PAUSE
16.15- 17.15 Uhr	Anreise Begrüßung Eröffnung	Arbeitsgruppen				Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse
17.30- 19.00 Uhr		Künstlerische Übungen*				
19.00- 20.00 Uhr		Abendessen - Abendpause				
20.00- 21.30 Uhr	<i>Karl Hahn</i> Der Föderalismus als Chance für Europa	Freies Gespräch	Freies Gespräch	<i>Albrecht Locher</i> Die sozialen Folgen der Industrialisierung	<i>Albrecht Locher</i> Die Formel Freiheit - Brüderlichkeit - hat sie eine Zukunft? -	Freies Gespräch

* Bitte Musikinstrumente und leichte Turnschuhe mitbringen

Das Schicksal Mitteleuropas in der Ost-West-Spannung -

Seminar II: Erkenntnistheorie und Sozialerkenntnis
 - Bewußtseinsentwicklung als Voraussetzung sozialer Lebensformen -

Tagungsleitung: Jürgen Rauh

Dienstag 29. 7. 1980	Mittwoch 30. 7. 1980	Donnerstag 31. 7. 1980	Freitag 1. 8. 1980	Samstag 2. 8. 1980	Sonntag 3. 8. 1980
	<i>Leo Schütze</i> Erkenntnistheorie und Sozial- erkenntnis <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	<i>Leo Schütze</i> Ordnungsformen des Erkennens <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	<i>Albrecht Locher</i> Das eine Sein und das viele Einzelne <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	Zusammenfassung der Arbeits- ergebnisse	Abreise
				PAUSE	
	Arbeitsgruppen				
	Mittagessen - Mittagspause				
	<i>Leo Schütze</i> Bewußtseinsent- wicklung als Voraussetzung sozialer Lebens- formen <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	<i>Albrecht Locher</i> Ist anthropo- morph gleich falsch? <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	<i>Albrecht Locher</i> Fortsetzung <i>Klaus Jentsch</i> Rhetorik Seminar	<i>Lothar Vogel</i> Führung durch Münchener Kunstsammlungen	
				PAUSE	
	Arbeitsgruppen				
	Künstlerische Übungen*				
	Abendessen - Abendpause				
	<i>Lothar Vogel</i> Wissenschaft, Kunst, Religion	<i>Oskar Matth. Frhr. v. Lepel</i> Menschenbild und Grundgesetz	Geselliger Abend	Verabschiedung	

- Änderungen vorbehalten -

Die Herrschinger Seminare 1980

Seminar I

Zur Geschichte Gesamteuropas

– Mitteleuropa als Mittler in der Ost-West-Spannung –

In einer Zeit, in der die Kultur Mitteleuropas sich als technische Zivilisation über die ganze Erde verbreitet hat, erhebt sich die Frage, ob damit Europa seine besondere Aufgabe als Mittler erfüllt hat.

Die sozialen Krisen fast in allen Erdteilen und die politische Ratlosigkeit der Regierungen machen darauf aufmerksam, daß der Mensch dieser Entwicklung nicht folgen konnte.

Aber gerade auf geistig-kultureller Grundlage bauen sich die politisch-rechtlichen Verhältnisse der Gesellschaft auf und müssen besonders bewußt entwickelt werden, um die Freiheitsverfassung der menschlichen Natur als Grundlage des Friedens zu begründen.

Seminar II

Bewußtseinsentwicklung als Voraussetzung sozialer Lebensformen

Alle Staats- und Sozialformen haben bestimmte geistesgeschichtliche Voraussetzungen. Es ist entscheidend für die Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung unserer Lebenszusammenhänge, daß wir unseren eigenen geistigen Standort bewußtseinsmäßig kennen und weiter vertiefen.

Mitwirkende:

<i>Fritz Andres</i>	Assessor, Kirn/Nahe
<i>Karl Hahn</i>	Prof. Dr. phil., Rhein.-Westf. Techn. Hochschule Aachen
<i>Jobst v. Heynitz</i>	Notar, München
<i>Hans Hoffmann</i>	Dipl. Ing., Bern
<i>Klaus Jentzsch</i>	Leiter des Fachreferates Erwachsenenbildung in der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg, Stuttgart
<i>Gerhardus Lang</i>	Dr. med., Boll
<i>Oskar Matthias</i>	
<i>Freiheri v. Lepel</i>	Oberregierungsrat; Koblenz
<i>Albrecht Locher</i>	Akademischer Oberrat, Universität Tübingen
<i>Heinz Peter Neumann</i>	Direktor der LVA, Berlin
<i>Fritz Penserot</i>	Kaufmann, Kirn/Nahe
<i>Else Rauh</i>	Politologin, Bonn
<i>Jürgen Rauh</i>	Regierungsrat, Gießen
<i>Hans Jürgen Scheurle</i>	Dr. med., Assistent am Physiol. Institut der Universität Marburg
<i>Leo Schütze</i>	Redakteur, Bonn
<i>Heinz Hartmut Vogel</i>	Dr. med., Bad Boll
<i>Lothar Vogel</i>	Dr. med., Bad Boll

* * * *

Weitere Veranstaltungen des Seminars für freiheitliche Ordnung

10. - 12. Oktober Bad Boll Freier Zugang zu Investitionsmitteln für selbständige, mittlere und kleinere Unternehmer - ihre steuerliche Benachteiligung

14. - 16. November Bad Boll Arbeitswissenschaftliches Seminar

im Dezember 1980 Verfassungsrechtliches Seminar

Außerdem werden vom Seminar für freiheitliche Ordnung Schüler-Studenten-Seminare jeweils am schulfreien, zweiten Wochenende eines jeden Monats im Kreis Göppingen (Tagungsort: 7321 Gammelshausen, Kreis Göppingen, Gemeindehaus) durchgeführt.

Bitte fordern Sie Programme an beim SEMINAR FÜR FREIHEITLICHE ORDNUNG, Boslerweg 11, 7325 Eckwälden/Bad Boll, Telefon 071 64/2572.

Zur Information der Kursteilnehmer:

Das Seminar für freiheitliche Ordnung veranstaltet Studienkurse in Arbeitsgruppen (siehe Programm) mit vom Veranstalter beauftragten Gesprächsleitern. Der Seminararbeit in Gruppen gehen einführende Kurzvorträge voraus.

Das Seminar für freiheitliche Ordnung behandelt gesellschaftliche Probleme unserer Zeit sowohl vom Gesichtspunkt der Persönlichkeitsrechte des einzelnen Bürgers, als auch vom Gesichtspunkt der sozialen Gerechtigkeit. Es will Grundlagen legen zur gesellschaftspolitischen Urteilsbildung und Entscheidung.

Ort der Tagung:

Herrsching am Ammersee in der Bildungsstätte des Bayer. Bauernverbandes (ehem. Bäuerinnenschule) Rieder Straße 61

Telefon: (081 52) 80 52/17 12/67 67

Tagungsbüro geöffnet ab Mittwoch, 23. Juli 13 Uhr, *telefonisch* ab Dienstag 22. Juli 1980, Nachmittag.

Anreise über Augsburg oder München.

Unterbringung und Verpflegung:

In der Bildungsstätte des Bayerischen Bauernverbandes.

Tagungsbeitrag:

Der Kursbeitrag für Seminar I beträgt DM 75.-, für Seminar II DM 50.-. Studenten und Schüler - auf Antrag - Ermäßigung.

Wir bitten, den Tagungsbeitrag voraus - rechtzeitig - auf das Postscheckkonto Nr. 261404 Frankfurt/Main für das Seminar für freiheitliche Ordnung e. V. Eckwälden/Bad Boll zu überweisen. (Kennwort: Tagung Herrsching 1980)

Spenden (evtl. Finanzierung eines Freiplatzes für Studierende) können auf oben angegebenem Postscheckkonto unter dem Kennwort »Sonderspende Tagung Herrsching 1980« überwiesen werden. Auf Wunsch Spendenbescheinigung.

Auskünfte und Anmeldung (telefonisch erreichbar bis Montag, den 21. 7. 1980)

Für die Anmeldung zu den Seminaren I und II vom 23. - 28. Juli und vom 29. Juli - 3. August 1980 bitte den dem Programm anhängenden Anmeldevordruck benutzen. Mit höchstens 10 zusätzlichen Worten als Briefdrucksache im Umschlag an **Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll/Eckwälden, Boslerweg 11, Telefon (071 64) 2572 schicken.**

Bitte fordern Sie Programme an zum Weitergeben an interessierte Menschen.

Die diesjährigen Sommer-Veranstaltungen des Seminars für freiheitliche Ordnung vom 23. Juli bis 3. August 1980 in Herrsching/A. wenden sich nicht wie die bisherigen größeren Tagungen an ein allgemein sozialwissenschaftlich interessiertes Publikum. Sie dienen in diesem Jahr der Zusammenfassung von Teilnehmern sämtlicher im Laufe der vergangenen vier Jahre durchgeführten Jugend-Studien-Seminare als Fortbildungsseminar.

In Anbetracht der uns gestellten Aufgaben, einen besonderen Beitrag für die Entwicklung der sozialen und politischen Erkenntnisgrundlagen für die künftige Generation zu leisten, bitten wir um Verständnis dafür, daß in diesem Jahr in erster Linie die zur Verfügung stehenden Teilnehmerplätze der Jugend vorbehalten bleiben.

Die Mitwirkenden dieses Heftes:

- Hans R. L. Coehrsen* Journalist in Frankfurt/M., ehem. Assistent (10 Jahre)
bei Professor Dr. Irving Fisher
- Irving Fisher* Prof. Dr. rer. pol. (1867-1947) amerik. Nationalökonom
an der Yale-University
- Oswald Hahn* Prof. Dr. rer. pol., Friedrich-Alexander-Universität,
Erlangen
- Hans Hoffmann* Dipl.-Ing., Bodenacker 30, CH-3065 Bolligen
- Jakob Schellenberg* CH-6549 Pianezzo
- Wolfram Triebler* Industriekaufmann, Süsselrandstraße 24, Dortmund-
Brechten
- Heinz Hartmut Vogel* Dr. med., Bad-Boll
- Ernst Winkler* Dr. phil. (Math.), Mozartstraße 6, München-Pullach

Vorankündigung für Heft 145/IV 1980

- Fritz Penserot* Denkendes Erkennen als soziale Aufgabe
- Prof. Dr.
Gernot Breitschuh* Eine Kulturgeschichte des Schulzeugnisses
- Prof. Dr.
Hans Ulrich Gallwas* Freiheit unter Vorbehalt?
– Zur schulrechtlichen Situation der Freien Schulen in
Bayern –
- Mark Simeons* Der aufgeklärte Weg in die Unmündigkeit
– Wie an einem Gymnasium Geisteswissenschaften
gelehrt werden –
- Prof. Dr.
Werner Herzenstiel* Das Elend der Pädagogik
- Prof. Dr.
Johannes Flüge* Verbindung von Selbstverwirklichung und Verantwort-
ung politischer Urteilskraft u. politischem Engagement

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Fragen der Freiheit, Zweimonatsschrift,
Herausgeber für das Seminar für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Eckwälden/Bad Boll
Boslerweg 11, Telefon (071 64) 2572

Preis: Jahresabonnement DM 36.–, sfr. 36.–, ö. S. 270.–

Einzelhefte: DM 6.50, sfr. 6.50, ö. S. 50.–

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20011 / BLZ 61050000

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung, Eckwälden/Bad Boll
Postscheckamt Frankfurt am Main 2614 04-602
Schweiz: 30-307 31 Postscheckamt Bern
Österreich: H. Vogel-Klingert, Eckwälden/Bad Boll
Postsparkassenamt Wien 7939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH Göppingen

Vordere Umschlagseite, innen:

* Englischer Nationalökonom und Wirtschaftsberater beim Finanzministerium (1883-1946)
Verfasser von »Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes«, Dunker
und Humblot, Berlin 1935/1936.

** Amerikanischer Nationalökonom (1867-1947) Vertreter der Indexwährung, Verfasser von
»Feste Währung« und »Die Kaufkraft des Geldes«.







